LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Denkmalpflege
in Westfalen-Lippe

Heft 2024/2

Ornamentdekore in Gescher | Bürgerliche und adelige Wohnkultur | Das Justizzentrum in Siegen

LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2024 Landschaftsverband Westfalen-Lippe
Alle Rechte vorbehalten
Druck: LUC GmbH, Selm
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Telgte
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
30. Jahrgang, Heft 2024/2

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
dlbw@lwl.org

Bezug und Download:
https://www.lwl-dlbw.de/de/publikationen/zeitschrift/

Redaktion:
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)
Sabine Becker M. A.
Dr. Eva Dietrich
Dr. Barbara Pankoke

Die Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Maike Anneken M. A.
Sabine Becker M. A.
Dr. Olaf Gisbertz
Dr. Denis Kretzschmar
Dr. Heinrich Otten
Dr. des. Raphaela Wegers
Dr. Moritz Wild

Weitere Autorinnen und Autoren:

Andrea Arens M. A.
Kettlerweg 6
57462 Olpe

Melina Kurte M. A.
Stadt Rheda-Wiedenbrück
Untere Denkmalbehörde
Rathausplatz 13
33378 Rheda-Wiedenbrück

Entwurf für die Parkgestaltung um das Herrenhaus von 1902 von Schmidtmann & Klomp, Dortmund, Tusche und Aquarellfarben auf Papier.

Inhalt

3 Editorial

4 **Aufsätze**

4 In der Nachbarschaft abgeschaut
Bürgerliche Wohnkultur um 1800 in einem Wohn- und Geschäftshaus der Altstadt in Münster
Denis Kretzschmar

13 Die Blomberger Mauerhäuser
Bau- und sozialgeschichtliche Untersuchungen
Melina Kurte

21 Die Ornamentdekore im Wohnhaus des Gehöftes Brüning-Schültingkemper in Gescher
Kunstgewerbliche Flächendekorationen aus dem Jahre 1913
Heinrich Otten

28 Schloss Ahausen – gebaute Geschichte
Andrea Arens

36 Beamtenlaufbahn am Weißen Riesen
Justizzentrum im Stil des Brutalismus in Siegen
Moritz Wild

44 **Berichte**

44 Denkmalliebe – Zehn Geschichten
Bericht zum 10. Westfälischen Tag für Denkmalpflege 2024
Raphaela Wegers

46 DNK-Preisträgertreffen im münsterschen Erbdrostenhof
Maike Anneken

48 Vernetzung in historischen Kulturlandschaften
Zum E+E Vorhaben „Grüne Infrastruktur in ländlichen Regionen“
Olaf Gisbertz

50 **Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl**

52 **Personalia**

Umschlag-Foto:
Gescher, Gehöft Brüning-Schültingkemper, Dekormalerei im Wohnzimmer; siehe S. 21–27.
(Foto: LWL-DLBW/Otten, 2022)

Editorial

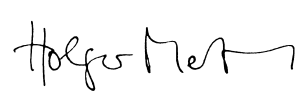
Die vorliegende Ausgabe unserer Zeitschrift ist zwar nicht ausdrücklich einem bestimmten Themenfeld gewidmet. Dennoch gibt es einen „heimlichen“ Schwerpunkt – und zwar das Wohnen und die Wohnkultur. Dabei spannt sich der Bogen in den einzelnen Aufsätzen vom Wohnen der „einfachen“ Leute bis zu dem des Adels. Nicht nur unterschiedliche Gesellschaftsschichten werden dabei angesprochen, sondern auch unterschiedliche Epochen, die sich im Denkmalbestand Westfalens spiegeln. Neben Mitarbeitern des Hauses, namentlich Denis Kretzschmar und Heinrich Otten, konnten die externen Autorinnen Melina Kurte und Andrea Arens gewonnen werden, die uns Einblick in ihre Forschungen geben.

Aus diesem Rahmen fällt der Aufsatz von Moritz Wild, der sich einem Verwaltungsbau der Moderne 1960+ in Siegen widmet und uns dessen Nutzungsstrukturen sowie seine städtebauliche Bedeutung erläutert. Spätestens nach der Lektüre dürften Sie davon überzeugt sein, dass es sich bei dem Justizzentrum um ein Baudenkmal handelt. Leider erweist sich das Unterschutzstellungsverfahren aber als ausgesprochen zäh.

Doch es gibt auch immer wieder Beispiele aus der Denkmalpflege, wie etwas Großartiges entstehen kann, wenn alle Beteiligten Hand in Hand zusammenarbeiten. Zehn herausragenden Geschichten rund um das fachliche und ehrenamtliche Engagement zum Erhalt von Denkmälern wurde in diesem Jahr der 10. Westfälische Tag für Denkmalpflege (WTD) gewidmet, der am 6. Juni im Maximilianpark in Hamm stattfand (siehe Beitrag Wegers). Die Tagungsbeiträge werden in Heft 2025/1 dieser Zeitschrift veröffentlicht werden.

Mit dem außergewöhnlichen Thema „Denkmalliebe“ wurde das 20-jährige Jubiläum einer außergewöhnlich erfolgreichen Veranstaltungsreihe gekrönt, die seit 2004 immer im zweijährigen Rhythmus stattfindet. Entstanden ist das Format in Folge einer Organisationsuntersuchung des damaligen Westfälischen Amtes für Denkmalpflege im Jahr 2002. Ein Ergebnis war, die Öffentlichkeitsarbeit des Amtes zu stärken. Um die Anliegen der Denkmalpflege in stärkerem Umfang als bisher gegenüber allen Interessierten zu vermitteln und ihnen ein Diskussionsforum anzubieten, wurde der WTD entwickelt (vgl. Ursula Quednau in der Ausgabe 2006/1 dieser Zeitschrift). Ein solcher fand dann erstmals im Jahr 2004 statt. In Münster widmete man sich damals dem Thema „Weiterbauen am Denkmal“. Ziel war es u. a., dem Vorurteil entgegenzutreten, dass Denkmalpflege nur am Alten und demgemäß in erster Linie daran interessiert sei, Weiterentwicklung und Fortschritt zu verhindern. Ich widerstehe der Versuchung, näher in die nach wie vor aktuellen Inhalte der damaligen Veranstaltung einzusteigen, und empfehle stattdessen die Lektüre der Dokumentation und vor allem der Einleitung durch meinen Vorgänger Eberhardt Grunsky.

Das Amt war in den folgenden Jahren darum bemüht, in möglichst allen Teilen Westfalen-Lippes mit dem Veranstaltungsformat präsent zu sein, und hat die Themenstellungen häufig aus dem lokalen Kontext entwickelt. Der WTD des Jahres 2020 musste durch die Corona-Pandemie bedingt verschoben werden und konnte dann im Jahr 2021 in digitaler Form stattfinden. Auf diesem Wege wurde eine deutlich höhere Zahl an Teilnehmenden erreicht. Wir wollen aber dennoch dem unmittelbaren Zusammentreffen mit unseren Gästen treu bleiben. Der jüngste WTD hat uns darin – unterstützt durch einen perfekten Veranstaltungsort – bestärkt. Nur so war es uns möglich, neben der Weitergabe und dem Austausch von Informationen ein ganz wesentliches Ziel zu erreichen – nämlich unseren Partnerinnen und Partnern im System Denkmalpflege unsere tief empfundene Wertschätzung zu vermitteln.



Dr. Holger Mertens
Landeskonservator

1 Bogenstraße 2, straßenseitige Fassade von 1814. Foto 2022.

Denis Kretzschmar

In der Nachbarschaft abgeschaut

Bürgerliche Wohnkultur um 1800 in einem Wohn- und Geschäftshaus der Altstadt in Münster

Das klassizistisch geprägte Wohn- und Geschäftshaus Bogenstraße 2 zählt zu den wenigen nicht kriegszerstörten Kaufmannshäusern in der Altstadt von Münster (Abb. 1–2). Aufgrund des hohen Zeugniswertes wurde es 1987 in die Denkmalliste der Stadt Münster eingetragen. Im Rahmen der von 2022 bis 2024 durchgeführten Sanierung, Modernisierung und energetischen Optimierung des Baudenkmals traten unter den jüngeren Tapeten polychrome, differenziert gestaltete Wandfassungen zum Vorschein. Die Baumaßnahmen boten die seltene Möglichkeit, die Befundlage und die Baugeschichte des Hauses eingehend zu erforschen.[1]

Das Baudenkmal im historischen Umfeld

Während heute die südliche Häuserzeile an der Bogenstraße von der Neubrückenstraße aus weit einsehbar ist, war bis zum Zweiten Weltkrieg eine schmalere Einmündung der Neubrückenstraße durch die engere Bebauung vorgegeben (Abb. 3). Somit lag die Bogenstraße 2 eng eingefasst auf der gegenüberliegenden Straßenseite der ehemaligen Fleischerhalle des 16. Jahrhunderts, die in den Jahren 1773 bis 1779 von Wilhelm Ferdinand Lipper als Komödienhaus ausgebaut wurde.

Rückwärtig wurde die Häuserfront an der Bogenstraße ab dem späteren Mittelalter unmittelbar an den Graben der Domimmunitätsmauer gebaut, der nach und nach durch Hinterhäuser überbaut wurde. Charakteristisch für die von dem Prinzipalmarkt über den Roggenmarkt bis in die Bogenstraße und darüber hinaus gehende Bebauung sind die stattlichen Giebel und die fortlaufenden im Erdgeschoss miteinander verbundenen Bogengänge vor den eingerückten Ladenlokalen.[2]

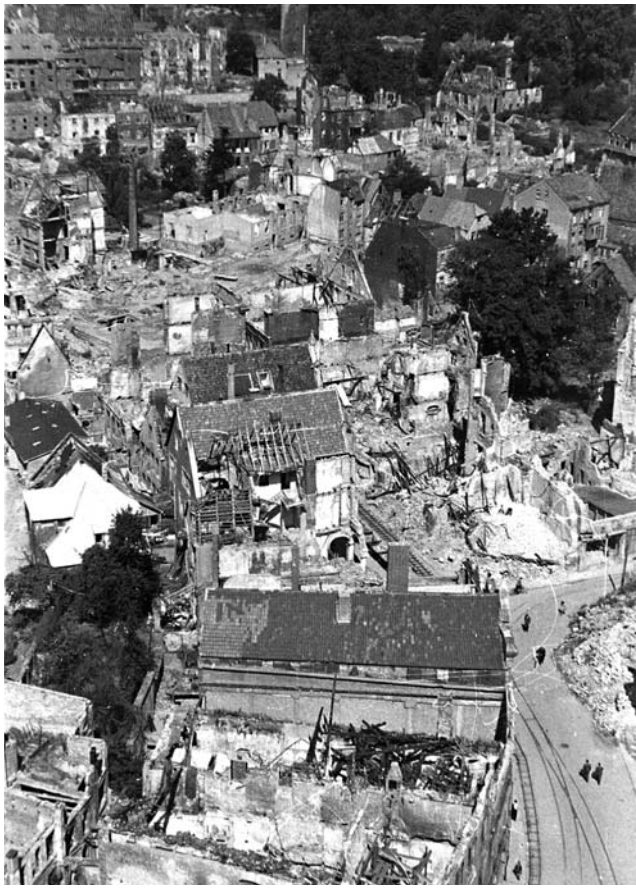
Steckbrief zur Bauweise und Fassadengestaltung des Gebäudes

Bei dem Baudenkmal handelt es sich um ein giebelständiges, viergeschossiges und vierachsiges Kaufmannshaus mit Satteldach, das teils als Massivbau und teils als Fachwerkbau errichtet wurde. Die straßenseitige Schaufassade mit zwei rundbogigen Arkaden als Teil des Bogengangs wird von drei Rundpfeilern in toskanischer Ordnung im Erdgeschoss gestützt. Alle Architekturelemente sind aus Baumberger Sandstein gefertigt. In den Obergeschossen besteht die Fassade aus Backstein mit Werksteingliederungen und -einfassungen, dies betrifft die Gesimse, Fenstergewände, Ecklisenen und den Fassadenabschluss. Die Fassadenfront wird mittig durch einen eingerückten Dreiecksgiebel bekrönt, der zentral ein Rundfenster mit flankierenden, segmentbogigen Öffnungen aufweist und seitlich jeweils geschwungen ausläuft.
Die beiden Obergeschosse haben vier gleichformatige, hochrechteckige Fenster. Das abschließende Mezzaningeschoss ist in den beiden mittigen Achsen ebenfalls durchfenstert und zeichnet sich in den beiden äußeren Achsen durch backsteinerne Blendnischen aus. Das zweite Obergeschoss und das gestauchte Dachgeschoss werden durch Ecklisenen als Kolossalordnung zusammengefasst und durch ein Zwischengesims vom ersten Obergeschoss abgetrennt.
Die massive Bauweise erstreckt sich nicht nur auf die straßenseitige Giebelseite des Gebäudes, sondern auch auf die rückwärtige Giebelseite und das gesamte Erdgeschoss sowie das Kellergewölbe. Die traufseitigen Obergeschosse sind hingegen als einfaches Fachwerk in Stockwerkbauweise jeweils mit zwei Riegelketten sowie weitgehend ohne Streben und Kopfbänder mit Backsteinausfachungen ausgeführt worden (Abb. 4). Im zweiten Obergeschoss wurden die Fachwerkfassaden von außen mit horizontal befestigten Bohlen als Witterungsschutz versehen.

2 Straßenseitige Fassade, verputzter Zustand. Foto 1932.

Die inneren Strukturen und Ausstattungsdetails als Zeugnis bürgerlicher Wohnkultur

Im Inneren befinden sich neben den erhaltenen bauzeitlichen Grundrissen mit Fachwerkzwischenwänden in den Obergeschossen, den Balkendecken und den historischen Dielenböden noch verschiedene Ausstattungsdetails, die einen guten Eindruck der bürgerlichen Wohnkultur des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts vermitteln. Dazu zählen die bis ins Dachgeschoss reichende Treppe mit gestalteten Geländern und Antrittspfosten, die ehemalige Herdstelle im Erdgeschoss, die Kaminschächte mit Rohranschlüssen für die Kanonenöfen in den Wohnräumen, einige barocke und klassizistische Zimmertüren sowie die



3 Luftbild des kriegszerstörten Roggenmarktes und der Bogenstraße von 1945; zentral Haus Nr. 2 mit dem seitlichen Bogengang.

großflächig aufgefundenen polychromen, differenziert gestalteten Wandfassungen in den beiden Obergeschossen.

Das immer schon für Gewerbe genutzte, nach innen eingerückte Erdgeschoss mit dem offenen Bogengang ist vom Grundriss her nur noch bedingt ablesbar, da hier im Verlauf der Jahrhunderte die größten Veränderungen stattgefunden haben, u. a. ein rückwärtiger, eingeschossiger Erweiterungsbau der 1960er-Jahre. Heute finden sich dort ein großes Ladenlokal und ein zur rechten, westlichen Seite hin abgetrennter langer, schmaler Flur mit separater Hauseingangstür an dessen Ende sich die in die Geschosse führende Treppe mit darunterliegendem Kellerabgang befindet. Rückwärtig schließt sich die historische Küche an.

Ihr Standort ist noch heute ablesbar durch den mächtigen Kaminzug in der traufseitigen Außenmauer, eine seitliche Kaminwange mit abschließendem ehemals den Bosen tragenden Konsolstein und einen Herdblock (Abb. 5 a–b). Seitlich der ehemaligen Feuerstelle ist der Herdblock mit einer Blendkartusche versehen, die auch an der Kaminwange und dem Konsolstein als Dekor auftritt und stilistisch in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts einzuordnen ist. Ein letztes Teilstück des hölzernen Profils des Bosens hat sich noch unmittelbar an der Kellertreppe erhalten. Die zweite Kaminwange wurde wahrscheinlich in den 1940er-Jahren zurückgebaut, als in den Kaminzug ein zweiter Rettungsweg für den im Keller befindlichen Luftschutzbunkerraum eingebaut wurde.

Das ebenfalls mit Backstein ausgemauerte Kellergeschoss teilt sich in zwei parallel zueinander angeordnete Längstonnen auf, die straßenseitig jeweils unter dem Bogengang einen ehemals durch eine Tür abgetrennten Vorraum mit eigenem straßenparallelen Gewölbe aufwiesen (Abb. 6). Dort waren ursprünglich die Bodenluken zur Warenannahme angebracht. Die zwei Tonnengewölbe sind im hinteren Drittel durch Zwischenwände unterteilt. In der westlichen Zwischenwand ist eine Metalltür in situ erhalten geblieben, die ins ausgehende 18. Jahrhundert datiert werden kann, welche ehemals die wertvolleren Waren zusätzlich sicherte (Abb. 7).

In den beiden Obergeschossen befinden sich längs und in etwa mittig angeordnet die Flure, deren Enden jeweils zu den an den Giebelseiten befindlichen Wohnräumen führen. Die seitlich der Flure gelegenen Räume wurden ehemals zum Teil durch traufseitige Fenster belichtet und dienten als Wirtschafts-, Lager- oder Bedienstetenkammern.

Die Deckenbalken der Stockwerke und die Sparren des gezapften Kehlbalkendaches sowie einzelne Ständer der inneren Fachwerkzwischenwände weisen verschiedene Merkmale auf, wie z. B. ungenutzte Zapfenschlitze und Nagellöcher, die sich nicht über die Bestandskonstruktion erklären lassen. Auch sind angeblattete Hölzer zur Verlängerung der Deckenbalken und auch Abbundzeichen im Dachwerk auszumachen, die eine Zweitverwendung der Hölzer vermuten lassen.

Die Decken des zweiten Obergeschosses wurden in den Balkenzwischenräumen unterseitig mit

4 Traufseitige Fachwerkwand im 1. Obergeschoss, zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Foto 2023.

5 a–b Ehemalige Herdstelle mit dem Kaminblock (a) und der Kaminwange (b). Fotos 2023.

Lehmwickeln gedämmt (Abb. 8). Auf den Balken liegen in den Räumen Dielenböden unterschiedlicher Formate und Zeitstellungen. Im ersten Obergeschoss ist die Decke mit einem Kalkstroh-Putz versehen, der auf Brettern unterseitig der Deckenbalken aufgetragen wurde und durch Nägel und Draht gehalten wird.

Die weiß gestrichenen Treppengeländer mit einfachen, paarweise wechselnd über einen unteren und oberen Riegel miteinander verbundenen Geländerstäben sind in die Zeit um 1800 einzuordnen, womit auch eine Datierung für die Treppenkonstruktion mit heute ochsenblutrotem Treppenlauf, Podesten sowie Wangen gegeben wäre

6 Kellergewölbe mit der vermauerten Tür zum straßenseitigen Vorraum. Foto 2022.

7 Metalltür des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Foto 2023.

(Abb. 9–10). Allein das Teilstück des Treppengeländers vom ersten Obergeschoss in das zweite Obergeschoss mit nach oben und nach unten sich verjüngenden Rundstäben gehört in die Zeit um 1900.

In dieser Zeit wurde für diesen Treppenlauf das Treppenauge vergrößert, indem ein Stück der Fachwerkaußenwand zur Nachbarwand entfernt wurde und so wenige Zentimeter dazugewonnen wurden. Am Zwischenpodest der Treppenläufe vom zweiten Obergeschoss in das Dachgeschoss befand sich noch in Zweitverwendung ein Geländer mit barocken Brettbalustern. Der letzte Treppenlauf hinauf in das Dachgeschoss lässt noch das enge Treppenauge einer Vorgängertreppe erkennen.

Eine ältere Treppe vom Erdgeschoss zum Obergeschoss befand sich offenbar ein wenig vorgerückt, da dort an den Deckenbalken ein Wechsel und eine Antrittsaussparung an einem Deckenbalken gefunden wurden.

Der kannelierte Antrittspfosten im ersten Obergeschoss weist zuoberst geschnitzten Weintraubendekor auf. Die Antrittspfosten des Treppenlaufs im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss verjüngen sich nach unten hin und sind stilistisch in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts einzuordnen. Vergleichbare Treppenpfosten sind aus dem von Wilhelm Ferdinand Lipper von 1779 bis 1782 erbauten und im Zweiten Weltkrieg zerstörten Romberger Palais bezeugt, auch wenn diese aufgrund des adeligen Anspruchs reicher im Dekor waren. Der Antrittspfosten im zweiten Obergeschoss ist wiederum mit einer geflügelten Volute als Dekor stilistisch um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu verorten.

Zeitlich lassen sich auch die teilweise noch erhaltenen Zimmertüren mit geschwungenen Türblättern in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts einordnen. Wohingegen die rechteckigen Türblätter mit Rundfenstern wieder stilistisch in die Zeitschicht um 1800 passen.

8 Lehmwickel in den Balkenzwischenräumen des 2. Obergeschosses. Foto 2022.

9 Antrittspfosten im 1. Obergeschoss mit Weintraubendekor aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Foto 2023.

10 Antrittspfosten im 2. Obergeschoss mit geflügelter Volute um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Foto 2023.

Polychrome Wandfassungen als Fenster in die Vergangenheit

Nachdem in einzelnen Wohnräumen und in den Fluren unter den Tapeten mehrfarbige Dekorationsmalereien zum Vorschein kamen, wurde eine restauratorische Befunduntersuchung in den Obergeschossen vorgenommen. Mit der Untersuchung wurde der freiberufliche Restaurator Markus Schmidt aus Laer beauftragt. Die Fassungsschichten wurden an einzelnen Befundfenstern Schicht für Schicht mit dem Skalpell abgenommen, um einen Querschnitt der Wand zu erhalten und unter Auf- und Streiflicht die Befunde eingehender untersuchen zu können.[3]

Die Fassungsbefunde, wie wir sie heute insbesondere als monochrom grüne Wandflächen vorfinden, und auch die Kalkstroh-Putze der Wände und Decken des ersten und zweiten Oberschosses, lassen sich in ihrer ersten Schicht auf die Zeit um 1800 datieren (Abb. 11–12). Das bedeutet, dass zu diesem Zeitpunkt entweder erstmals ein Wandputz aufgetragen wurde oder ein vorheriger Wandputz umfassend abgeschlagen worden sein muss, um diese Wandmalerei auf den erneuerten Putz aufzubringen.

Diese Dekorationsmalerei gliedert sich, wie in den Fluren noch deutlich zu erkennen ist, in einen ehemals grauen Sockelbereich und darüber in Wandfelder, die sich als hochrechteckige, graue Kassettierungen/Wandspiegel mit Begleitstrichen von den ansonsten monochromen grünen Wandflächen absetzen. Die Kassettierungen werden durch rote und schwarze Begleitstriche eingerahmt.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde im Sockelbereich der Flure eine braune, mit schwarzen Rahmenstrichen versehene Holzimitation aufgemalt. Zugehörig zu der Dekorations- bzw. Imitationsmalerei an den Sockeln ist eine Quadermalerei mit Marmorimitation an den übrigen Wandflächen, die die früheren Kassettierungen überdeckten. Zwischen den Sockelzonen und den darüber liegenden Wandflächen finden sich Löcher, die auf eine ehemalige hölzerne Profilleiste hinweisen, welche wohl ehemals eine weitere dreidimensionale Wirkung neben der Illusionsmalerei einbrachten.[4]

In einem der beiden straßenseitig gelegenen Wohnräume des zweiten Obergeschosses hat sich der graue Sockelbereich am besten erhalten. Hier ist etwas später auch eine ergänzende Steinimi-

11 Wandfassung im Flur des 2. Obergeschosses mit mehreren Zeitschichten. Foto 2023.

12 Illusionistische Sockelfassung in einem der straßenseitigen Räume des 2. Obergeschosses. Foto 2022.

tationsmalerei mit illusionistischen Effekten aufgebracht worden, die durch hellere und dunklere Grautöne mit schwarzen und hellen Begleitstrichen ihre perspektivische Wirkung entfaltet. Im benachbarten Wohnraum ist über dem grauen Sockel aus einer zweiten Ausmalungsphase wiederum eine braune Sockelmalerei mit ansonsten monochrom hellrosa gestrichenen Wandflächen in Teilen erhalten geblieben.
Die noch aussagekräftigen Bereiche der polychromen Wandfassungen wurden im Rahmen der Gesamtmaßnahme konserviert. Einzelne Befundfelder wurden hierbei sichtbar belassen.

Die erforschte Baugeschichte des Kaufmannshauses

Im oberen Werkstein des zentralen Rundfensters des Dreiecksgiebels findet sich die Jahreszahl 1814. Diese datiert nicht nur die Fassade, wie sie sich heute präsentiert, sondern liefert auch einen Datierungshinweis für umfangreiche Maßnahmen im Inneren des Gebäudes. Denn in die Zeit um 1800 lassen sich auch die klassizistischen Wandfassungen mit dem Innenputz, die Positionierung und der Großteil der überlieferten Treppe sowie die klassizistischen Türen einordnen. Andere Bauteile bzw. Ausstattungsstücke weisen auf noch ältere Bauphasen hin.
So sind mit der Herdstelle, dem Brettbalustergeländer, den Antrittspfosten der Treppe und den barocken Türen Hinweise gegeben, dass das heute bestehende Kaufmannshaus bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut wurde.
Damals befand sich offenbar die Treppe vom Erdgeschoss in das erste Obergeschoss noch ein Stück näher in Richtung Straße.
Es fällt auf, dass aufgrund einiger traufseitiger Fenster und der dortigen Holzverschalung als Witterungsschutz das Gebäude im zweiten Obergeschoss zwischenzeitlich mindestens ein Geschoss höher gewesen sein muss als die unmittelbar benachbarten Häuser, wo sich ehemals Lichthöfe bzw. breitere Traufgassen befunden haben müssen. Das unmittelbar östlich gelegene, kriegszerstörte Nachbarhaus Bogenstraße 1 erhielt nach 1783 eine zweigeschossige Fassade mit spätbarocker Gliederung und entsprechendem Dekor. Vielleicht stand diese Maßnahme auch im Zusammenhang mit einer Aufstockung um ein zweites Obergeschoss, was erklären würde, dass sich im zweiten Obergeschoss der Bogenstraße 2 an der Traufseite auch ein Fenster jenseits des heutigen Lichthofes befindet. Dies wäre nur möglich gewesen, wenn hier bereits vor 1783 eine Zweigeschossigkeit gegeben war.[5]
In den einzelnen Geschossen trennten im 18. Jahrhundert die Mittellängswände die östliche von der westlichen Hauseinheit. Dies passt zu den archi-

13 Durchblick während der Baumaßnahme vom Obergeschoss in den Flur des Erdgeschosses. Foto 2023.

valischen Quellen, die für diese Zeit zwei Eigentümerfamilien nennen. Erst um 1800 ist das Doppelhaus vermutlich in das Eigentum einer Familie übergegangen. Im Rahmen der Zusammenführung der beiden Haushälften erfolgten offenbar die Maßnahmen an der Hauptfassade sowie der Austausch des Innenputzes mit der Erstellung des Wanddekors sowie die Positionierung des heutigen Treppenlaufs (Abb. 13).[6]

Bei der Häuserreihe in der Bogenstraße ist von Hausstätten auszugehen, die bis in das Mittelalter zurückreichen. So ist an der Stelle des heutigen Gebäudes bereits im Stadtplan von 1609 und in der Stadtansicht von Everhard Allerdinck aus dem Jahre 1636 eine Häuserreihe gegenüber der Fleischerhalle des 16. Jahrhunderts dargestellt, die über dem Erdgeschoss mit Bogengang ein Obergeschoss mit einem abschließenden spitzen Giebel aufweisen.

Im Rahmen der bauhistorischen Untersuchung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen stellte sich heraus, dass das gesamte Dachwerk sowie zahlreiche Deckenbalken und einzelne Ständer zweitverwendet in das heutige Gefüge eingebaut worden sind (Abb. 14). Eine dendrochronologische Datierung der Hölzer der Deckenbalken und des Dachwerks ergab, dass diese um 1511 (d) gefällt worden sind und somit zu Beginn des 16. Jahrhunderts erstmals verbaut wurden. Aufgrund der im gesamten Gebäude umfangreich vorkommenden wiederverwendeten Hölzer ist die Wahrscheinlichkeit recht hoch, dass es sich um Fachwerkhölzer des Vorgängergebäudes unseres heutigen Kaufmannshauses handelt. Für die Fachwerkwände an den Traufseiten konnte nur ein Bohrkern zur vergleichenden Jahrringbestimmung gewonnen werden, der auf eine Zeitstellung um 1760 (d) hindeutet. Die Bauweise des streben- und kopfbandlosen Fachwerks weist

14 Zweitverwendetes Dachwerk der Zeit um 1511 (d). Foto 2023.

ebenfalls auf eine Erbauungszeit nicht vor dem 18. Jahrhundert hin.

Bereits Max Geisberg äußerte sich in seiner Publikation aus dem Jahre 1935 zur Baugeschichte des Gebäudes. Seiner Einschätzung nach handelt es sich um die Front eines der spätesten Bogenhäuser in Münster, deren Entstehung noch mit der Kunst des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang stehe, auch wenn es laut Werkstein auf 1814 datiert sei. Ferner machte er in seiner launenhaften, kunsthistorischen Einordnung der Gestaltung der Schaufassade große Mängel in den Proportionen und dem Dekor aus.[7]

Die flächige Fassadengestaltung der Bogenstraße 2, die nur grob gegliedert wird und nahezu ohne Dekor auskommt, verweist jedoch in der ungewöhnlichen Proportionierung des Dreiecksgiebels auf eine Auseinandersetzung des Baumeisters mit der sogenannten Revolutionsarchitektur des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Die toskanische Ordnung der Arkadenstützen des Bogengangs nahmen ebenso wie der Dreiecksgiebel gestalterisch Bezug auf die ursprünglich benachbarte Hauptfassade des Komödienhaus von Wilhelm Ferdinand Lipper. Dieser öffentliche Bau mit der Fassade aus den Jahren 1778/1779 wies ebenfalls eine toskanische Säulenordnung und einen bekrönenden Dreiecksgiebel auf.[8]

Nur wenige Häuser entfernt findet sich außerdem das Gebäude Roggenmarkt 4. Dieses datiert im Kern auch aus dem 16. Jahrhundert und wurde um 1795 von Wilhelm Ferdinand Lipper unter Mitwirkung seines Schülers August Reinking für den Kaufmann Walter Bernhard Holstein umgebaut. Es erhielt ebenfalls eine flächige, mit einem geraden Abschluss mit mittigem Dreiecksgiebel bekrönte Fassadenfront. Vor diesem Hintergrund ist durchaus vorstellbar, dass das im Vergleich zum Roggenmarkt 4 im Bauschmuck reduziertere Gebäude Bogenstraße 2 im Jahre 1814 durch August Reinking, in Nachfolge seines damals bereits verstorbenen Lehrmeisters Lipper, umgebaut wurde. Dieser Zusammenhang findet in der Beurteilung Geisbergs und beim Biografen von Reinking, Karlheinz Haucke, kaum Beachtung. Beide bringen den Giebelabschluss ausdrücklich nicht mit der Urheberschaft Reinkings in Verbindung, obwohl er an anderer Stelle zu ähnlichen Giebellösungen kam, wie dies Projekte in Meppen und Rheine aufzeigen.[9]

Es bleibt zu hoffen, dass die Urheberschaft sich künftig durch einen Glücksfund in einem Archiv abschließend klären lässt.

Anmerkungen

1 Dieser Beitrag ist unter der Mitwirkung von Franziska Tretow und Frank Högg erstellt worden. An dieser Stelle sei dem Eigentümer sowie Monika Göddeker vom Architekturbüro Hülsmann in Münster für die Unterstützung gedankt.

2 Max Geisberg, Die Stadt Münster – Die profanen Bauwerke seit dem Jahre 1701. Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Bd. 43.4. Münster 1935, spez. S. 472–473 zur Bogenstr. 2 (S. 306 und 315 zur Fleischerhalle bzw. dem Komödienhaus, das bereits 1894 durch einen Neubau ersetzt wurde); Klaus Bußmann, Wilhelm Ferdinand Lipper. Ein Beitrag zur Geschichte des Frühklassizismus in Münster, in: Westfalen, Sonderheft 18, 1972, S. 29.

3 Dokumentation, Restauratorische Untersuchung: Bestand Raumschalen, Stadt Münster Wohn- und Geschäftshaus, Bogenstraße 2, erstellt am 24.2.2022 von Dipl.-Rest. Markus Schmidt bzw. dem Restauratorenteam Schmidt aus Laer.

4 Ebd. S. 36.

5 Geisberg (wie Anm. 2) S. 378–379.

6 Ebd. S. 472–473. Wie dieses Doppelhaus vom Grundriss her ehemals angelegt war, lässt sich bei Geisberg anhand des vor dem Zweiten Weltkrieg noch existierenden Grundrisses des Gebäudes Prinzipalmarkt 21/22 aufzeigen; siehe hierzu Max Geisberg, Die Stadt Münster – Die Bürgerhäuser und Adelshöfe bis zum Jahre 1700. Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Bd. 43.3. Münster 1934, S. 179–183, spez. S. 180.

7 Geisberg (wie Anm. 2) S. 472–473.

8 Ebd.

9 Geisberg 1934 (wie Anm. 2) S. 179–183; ders. 1935 (wie Anm. 2) S. 443–444. 472–473; Bußmann (wie Anm. 2) S. 10; Karlheinz Haucke, August Reinking. Leben und Werk des westfälischen Architekten und Offiziers 1776–1819. Münster 1991, S. 285, zu den ähnlichen Giebellösungen siehe S. 399 Abb. 134, S. 403 Abb. 145, S. 405 Abb. 148.

Bildnachweis

1, 5a, 6–13 LWL-DLBW/Kretzschmar. | 2–3 LWL-DLBW/Hugo Schnautz. | 4, 5b LWL-DLBW/Högg. | 14 Thorsten Arendt.

1 An der Großen Mauer 35/37, Südfassade. Foto 2021.

Melina Kurte

Die Blomberger Mauerhäuser

Bau- und sozialgeschichtliche Untersuchungen

Fünf der mindestens 14 erhaltenen Blomberger Mauerhäuser wurden im Rahmen der Masterarbeit der Verfasserin dokumentiert und dendrochronologisch datiert. Die Einsicht in Archivalien des Blomberger Stadtarchivs konnte diese Datierungen zusätzlich bestätigen und Aufschlüsse über die Raumnutzung und soziale Aspekte wie den Beruf der Erbauer:innen und Bewohner:innen geben. Obwohl der gegenwärtige Ist-Zustand dokumentiert wurde, war die ursprüngliche Raumstruktur der Häuser noch erkennbar.

Forschungsbedarf bei Kleinbürgerhäusern

Mauerhäuser sind kleine Bürgerhäuser, die an oder auf der mittelalterlichen Stadtmauer errichtet wurden. Sie sind in mehreren westfälisch-lippischen Städten zu finden und bilden einen eigenen Haustyp. Dabei ist es nicht selbstverständlich, dass sie sich bis heute erhalten haben. Der Bauhistoriker Fred Kaspar, der sich eingehend mit den Mauerhäusern beschäftigt hat, kritisiert, dass diese Häuser bislang nur selten Gegenstand bau- und sozialgeschichtlicher Forschung waren, obwohl sie in manchen Städten sogar einen nennenswerten Anteil der Wohnhäuser ausmachten.[1] Laut Kaspar werden die kleinen Bürgerhäuser in den Mauergassen und Nebenstraßen der Städte „nicht wegen ihrer geringen Größe übersehen, sondern es wirkt hier ein komplexes Bündel von Ursachen.“[2] Ein wesentlicher Aspekt sei die Fokussierung der Forschung auf Objekte, die kunstgeschichtliche und architektonische Relevanz hätten, bei denen die Ästhetik unter anderem eine große Rolle spiele. Der Großteil der Bevölkerung habe jedoch in weniger repräsentativen Häusern gelebt,[3] weshalb auch die schlichteren Kleinbürgerhäuser in den Seitenstraßen wichtige Zeugnisse der jeweiligen Stadtgeschichte darstellen.

In der lippischen Kleinstadt Blomberg sind noch mindestens 14 Mauerhäuser erhalten. In der umfassenden Dissertation, die Heinrich Stiewe zu Blomberg 1996 veröffentlichte,[4] waren die Mauerhäuser nicht Teil seiner Forschungen, sodass weiterhin Bedarf an der Dokumentation und bauhistorischen Untersuchung dieser Fachwerkbauten bestand. Aus diesem Anlass untersuchte die Verfasserin fünf dieser Objekte im Rahmen ihrer

Masterarbeit an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.[5] Im Straßenzug An der Großen Mauer wurden die Gebäude Nr. 3 und 9 sowie das Doppelhaus Nr. 35/37 (Abb. 1) untersucht, in der Weinberggasse die Gebäude Nr. 6 und 8 (Abb. 2). Die Objekte wurden exemplarisch ausgewählt und stehen allesamt unter Denkmalschutz. Der Fokus der Masterarbeit lag darauf, den Ist-Zustand der Mauerhäuser in Form eines Befundkataloges zu dokumentieren. Zusätzlich wurden Archivalien hinzugezogen, die unter anderem Aufschlüsse über die Raumstruktur, die Bewohner und das Baujahr gaben. Darüber hinaus wurden die Häuser An der Großen Mauer 3 sowie Nr. 9 und das Doppelhaus Nr. 35/37 dendrochronologisch datiert.

Die Blomberger Mauerhäuser

Zum Zeitpunkt der Dokumentation 2021 befanden sich die Häuser in unterschiedlichem Erhaltungszustand. Das Haus An der Großen Mauer 3 wurde in dieser Zeit kernsaniert. Dies war das einzige Haus, in welchem aufgrund von Wandfreilegungen während der Sanierungsarbeiten immer wieder Befunde sichtbar wurden, die viele Rückschlüsse auf den Ursprungszustand zuließen. In allen anderen betrachteten Häusern war ein Blick auf die Konstruktion nur bedingt möglich. Nur An der Großen Mauer 9, die rechte Haushälfte eines Doppelhauses, war zum Zeitpunkt der Dokumentation unbewohnt; die andere Haushälfte war nicht Teil der Untersuchung. Die Gebäude An der Großen Mauer 35/37 sowie Weinberggasse 6 und 8 waren bewohnt. Im Haus Weinberggasse 8 waren große Teile der originalen Bausubstanz bei einer früheren Sanierung entfernt worden. Der Dachstuhl sowie der Keller sind vollständig ausgebaut, jedoch konnten auch hier einige Gemeinsamkeiten zu den anderen Häusern erkannt werden.

Bis auf eine Ausnahme sind die Blomberger Mauerhäuser alle traufständig und zweigeschossig.[6] Die Traufständigkeit ist auf die begrenzte Baufläche in den engen Mauergassen zurückzuführen. Die Tiefe des Hauses war durch die Straße und die Stadtmauer begrenzt. Die Breite der Traufassade konnte etwas variieren, obwohl man auch hier durch die Nachbarbebauung eingeschränkt war. Zusätzlich wohnte man hier abseits vom täglichen Geschehen auf dem Marktplatz, weshalb die Lage eher unattraktiv war. Die Kleinbürgerhäuser sind grundsätzlich schlicht gehalten, anders als die giebelständigen Dielenhäuser, die teilweise repräsentativ gestaltete Giebel aufweisen und einen Großteil des Fachwerkbestands in Blomberg ausmachen.[7]

Datierung

Zur Datierung der Mauerhäuser wurden Archivalien im Stadtarchiv Blomberg, insbesondere Brandkataster, eingesehen, in denen die Häuser mit Baujahr und Versicherungssumme für den Brandfall verzeichnet sind. Die fünf untersuchten Objekte sind in den Brandkatastern mit ihrem

2 Weinberggasse 6, Nordfassade. Foto 2021.

3 An der Großen Mauer 35/37, Nordfassade mit abgetragenem Mauerstück. Foto 2021.

Baujahr erfasst. Das Haus An der Großen Mauer 3 wurde 1825/26 errichtet, die anderen vier Objekte Mitte des 19. Jahrhunderts. Die späteste Datierung liegt bei 1856 (Weinberggasse 6).
Zusätzlich wurden bei den drei Häusern An der Großen Mauer 3, 9 und 35/37 dendrochronologische Untersuchungen durchgeführt, deren Ergebnisse mit den Datierungen in den Brandkatastern übereinstimmen.[8]

Raumaufteilung

Die Raumaufteilung und -nutzung ist in allen Mauerhäusern sehr ähnlich: Im Erdgeschoss befanden sich ursprünglich die Diele, die Stube und der Stall.[9] Über die Diele wurde das Gebäude erschlossen und dort befand sich auch die zum Teil offene Koch- und Feuerstelle, sodass die angrenzende Stube über einen Ofen rauchfrei beheizt werden konnte. Bezüglich der Raumnutzung waren die archivierten Taxationen der Brandkataster als Gutachten zur Festlegung der Versicherungssumme aufschlussreich, da dort die Räume mit ihrer Funktion erwähnt wurden.
Alle Häuser weisen Ladeluken bzw. -erker auf, daher ist davon auszugehen, dass der Dachboden bei allen Mauerhäusern spätestens ab der zweiten Bauphase zur Lagerung genutzt wurde. Bei vier von fünf Häusern befand sich die Ladeluke in einem Zwerchhaus über der Dachtraufe. Alle Häuser verfügen über einen in Bruchstein aufgemauerten Kriechkeller, der sich jeweils unter der Stube befindet.

Mit Mauer einfach günstiger

Die erhaltenen Teile der Stadtmauer innerhalb der Häuser ersetzen in vier von fünf Objekten eine Traufwand im Erdgeschoss. Die Mauerstücke wurden teilweise für die Errichtung der Häuser abgetragen wie beispielsweise bei An der Großen Mauer 35/37 oder auch bei Nr. 9, wo sich das Mauerstück nur noch im Keller des Hauses befindet.
Die Mauerstücke zeigen einen heterogenen Mauerverband aus unregelmäßig großen Bruchsteinen und hellem Kalkmörtel. Es wurden hauptsächlich Bruchsteine in Braun- und Rottönen verwendet, die in einer Mauerstärke von 55 bis 60 cm aufgemauert waren. Zusätzlich waren die Mauerstücke in den Häusern An der Großen Mauer 3 und 9 größtenteils mit einem Putz überzogen (Abb. 4).
Die erhaltenen Stadtmauerreste datieren vermutlich aus dem späten Mittelalter, darauf weisen

4 An der Großen Mauer 3, Mauerstück im südlichen Anbau, östliche Traufseite. Foto 2021.

5 Weinberggasse 6, Südfassade mit Mauerstück. Foto 2021.

Vergleiche mit den rotbraunen Bruchsteinen des Niederen Tores hin, dessen Unterbau möglicherweise noch aus dem 14. Jahrhundert stammt.[10] Das Mauerstück aus der Weinberggasse 6 könnte sogar eventuell noch älter sein, da es deutliche Unterschiede zu den anderen Mauerresten aufweist. Die verwendeten Bruchsteine sind hier aus hellerem Naturstein. Zudem ist das Mauerstück rund einen Meter stark und weist eine pyramidenförmige Öffnung auf, die auf der Außenseite zu einer schmalen Schießscharte zusammenläuft.[11] Im Sturz der pyramidenförmigen Laibung sind Rundhölzer bzw. Staken vorhanden, die möglicherweise bauzeitlich sein könnten (Abb. 6).
Die Nutzung der Stadtmauer als Außenwand war nur eine der Sparmaßnahmen für eine kostengünstige Bauweise. Häufig wurden weniger hochwertige Baumaterialien genutzt oder Material zweitverwendet. So wurden in dem Gebäude An der Großen Mauer 9 beispielsweise sehr schmale Rundhölzer bzw. Äste und zweitverwendete Bretter als Bodenbelag einer Zwischenebene im Dachstuhl verwendet. Die Sparren sind zudem aus weichem Pappelholz, was für den Bau weniger geeignet war (Abb. 7).

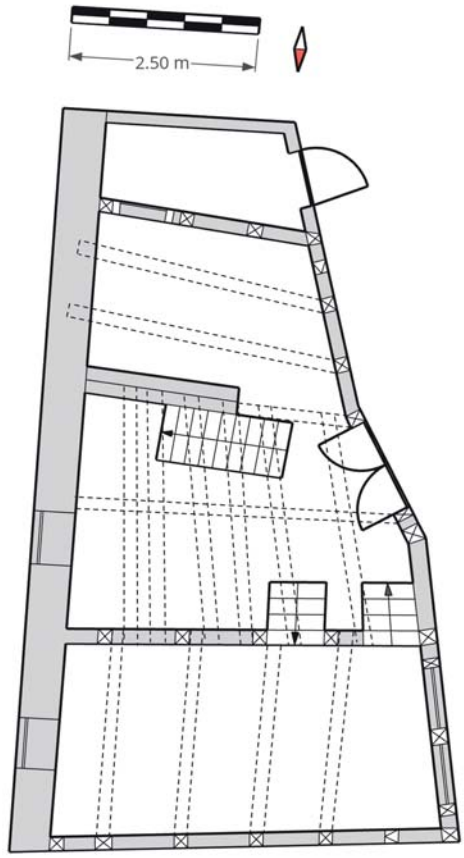
Das Mauerhaus An der Großen Mauer 3

Das Mauerhaus An der Großen Mauer 3, bereits seit 2014 in die Denkmalliste eingetragen, wurde zum Zeitpunkt der Untersuchung 2021 kernsaniert, wodurch detaillierte Einblicke in die Konstruktion des Hauses möglich waren. Die doku-

6 Weinberggasse 6, Mauerrest mit Schießscharte, südliche Traufseite. Foto 2021.

7 An der Großen Mauer 9, zweitverwendete Hölzer und dünne Äste im Dachstuhl. Foto 2021.

8 An der Großen Mauer 3, südliche Giebelfassade und westliche Trauffassade. Foto 2021.



9 An der Großen Mauer 3, Grundriss Erdgeschoss.

mentierten Befunde erlauben Rückschlüsse auf die ursprüngliche Struktur und Raumnutzung.

Das zweigeschossige Gebäude wurde ursprünglich mit zwei Querzonen im Hauptbau errichtet und wird bis heute traufseitig erschlossen (Abb. 8). In einer späteren Bauphase wurde der Hauptbau um einen zweigeschossigen Anbau an der freistehenden südlichen Giebelseite erweitert, welcher nun eine dritte Querzone bildet (Abb. 9).

Das 55 bis 60 cm starke Mauerstück erstreckt sich über die gesamte östliche Traufwand im Erdgeschoss. Während der Sanierungsarbeiten war die originale Mauer freigelegt. Es handelt sich um einen heterogenen Mauerverband aus ungleichmäßig großen, rostbraunen Bruchsteinen, die durch einen hellen Kalkmörtel verbunden sind und teilweise überputzt waren (siehe Abb. 3). Außen ist die Stadtmauer im Bereich der rückwärtigen Fassade aufgrund des angewachsenen Erdbodens nicht zu sehen, lediglich die Fachwerkfassade im Obergeschoss ist sichtbar.

In den ursprünglichen zwei Querzonen des Erdgeschosses befand sich nördlich die beheizte Stube und südlich die ca. sechs Meter hohe Diele. Diese Nutzung wird durch einige Befunde belegt. So zeigte eine rundbogige Ofenöffnung mit darüber liegendem Rauchloch in der Wand zwischen der Stube und der Diele die Position des Stubenofens an (Abb. 10).

Die Stube wurde von einem Hinterladerofen von der Diele aus befeuert, wobei der dabei entstehende Rauch durch ein Rauchloch zurück auf

10 An der Großen Mauer 3, Ofenöffnung in der ehemaligen Stube mit rechteckigem Rauchloch zur Befeuerung des Hinterladerofens. Foto 2021.

11 An der Großen Mauer 3, Rauchloch in der ehemaligen Diele. Foto 2021.

die Diele geleitet wurde. Das rechteckige Rauchloch befand sich unmittelbar über dem Rundbogen aus Backsteinen; ein Schornstein war ursprünglich nicht vorhanden.

Solche Hinterladeröfen waren in der frühen Neuzeit weit verbreitet und konnten von Stiewe in vielen Blomberger Häusern nachgewiesen werden.[12] Zu einem späteren Zeitpunkt wurde ein Ofen installiert, der den Rauch durch ein zusätzliches Ofenrohr, welches größer, rund und höher in der Fachwerkwand positioniert war, zurück auf die Diele leitete (Abb. 11). Die Feuerstelle des Stubenofens in der Mitte der nördlichen Dielenwand war vermutlich gleichzeitig die offene Herdstelle. Hierdurch entstanden großflächige Verrußungen, die sowohl im Erd- und Obergeschoss als auch im Dachstuhl zu finden waren. Der Rauch verrußte die luftgetrockneten Lehmsteine der Gefache sowie hölzerne Bauteile oberhalb der Feuerstelle, darunter auch Balkenköpfe der Stubendeckenbalken, die von der Diele aus sichtbar waren. Besonders die Bohlen der Dachstuhldecke über der Diele waren auffällig, da sie an ihrer Unterseite neben einer Rußschwärzung zudem Verwitterungsspuren aufwiesen. Auch im Bereich einer Kammer oberhalb der Stube wurden Verrußungen an einem Rähm und einem Ständer gefunden, die erst durch die Sanierungen sichtbar wurden. Das lässt darauf schließen, dass die Kammer möglicherweise über ein offenes Podest und eine Stiege zu erreichen war. Erst in einer späteren Bauphase wurde dieser Zugang geschlossen. Möglicherweise geschah dies zeitgleich mit dem Einbau der Geschossdecke in die Diele, wofür Bauteile zweitverwendet wurden. Über eine Treppe wurde die neue Nutzfläche im Obergeschoss erschlossen, ebenso wie das Obergeschoss des Anbaus, welches im Gebäude eine Zwischenebene darstellt. Im Erdgeschoss des Anbaus befand sich der Stall. Die Ladeluke im Südgiebel des Anbaus belegt, dass der Dachstuhl spätestens seit dieser Zeit als Lagerfläche genutzt wurde.

12 An der Großen Mauer 3, Probenentnahme einer Bohle für die dendrochronologische Untersuchung. Foto 2021.

Bei der dendrochronologischen Untersuchung wurde neben Bohrproben aus verschiedenen Bauteilen im Dachstuhl und im Erdgeschoss auch eine Probe von den verwitterten und rußgeschwärzten Bohlen entnommen. Der letzte ausgemessene Jahrring dieser Probe ergab das Jahr 1477. Diese auffallend frühe Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts müsste noch durch weitere Vergleichsdatierungen abgesichert werden. Da das Bohlenbrett zusätzlich Verwitterungsspuren aufwies, handelt es sich demnach um ein wiederverwendetes Bauteil aus einem spätmittelalterlichen Gebäude, welches im Außenbereich möglicherweise als Wandverkleidung verbaut war (Abb. 12).

Die übrigen verwertbaren Holzproben aus dem

13 An der Großen Mauer 35/37, Ostgiebel mit angebautem Stall. Aufnahme aus dem frühen 20. Jahrhundert.

Kernbau des Hauses wurden auf den Winter 1825/26 datiert. Im Brandkataster wurde das Haus erstmals 1825 aufgelistet. Aufgrund der niedrigen Versicherungssumme von 50 Reichstalern ist anzunehmen, dass sich das Haus zu dieser Zeit noch in einem unvollendeten Zustand befand. 1827 war das Gebäude fertiggestellt und wurde mit einer Summe von 200 Talern versichert.[13]

Die Bewohner der Mauerhäuser

Durch die Einsicht der Brandkataster im Stadtarchiv Blomberg und durch ortsgeschichtliche Schriftquellen konnte festgestellt werden, dass die Bewohner eher den unteren Gesellschaftsschichten angehörten. Hervorzuheben ist, dass alle Eigentümerinnen und Eigentümer der Mauerhäuser das Bürgerrecht besaßen.[14]
Häufig waren Bauhandwerker wie Zimmerer, Maurer oder Ziegler Eigentümer der Mauerhäuser, aber sie gehörten ebenso Witwen oder Tagelöhnern, Pförtnern und Wollspinnern. Laut Stiewe hatten Handwerker im Baugewerbe aufgrund einer fehlenden Gilde kaum politischen Einfluss in Blomberg. Zimmerer waren in der Stadt auffallend wenig vertreten.[15] Maurer erhielten weniger Lohn für ihre Arbeit als andere Berufe im Baugewerbe; im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wohnten sie häufig in „den weniger bedeutenden Nebenstraßen […] und Hintergassen."[16] Die in den Stadttoren arbeitenden Pförtner erfuhren zwischenzeitlich „soziale Ausgrenzung", da ihr Beruf „zu den sogenannten ‚unehrlichen' Gewerben gezählt" wurde.[17] Wollspinner gehörten aufgrund ihres niedrigen Einkommens ebenfalls zu den sozialen Unterschichten. Hierzu zählten auch Witwen, Tagelöhner und Arme. Häufig wohnten diese Personengruppen als Einlieger zur Miete, da sie keinen Haus- und Grundbesitz besaßen.[18]

Fazit

Die Blomberger Mauerhäuser sind traufständig, wurden im 19. Jahrhundert errichtet und weisen eine Gliederung in zwei bis drei Querzonen mit ähnlicher Raumaufteilung und -nutzung auf. Diele, Stube und Stall befinden sich im Erdgeschoss, Kammern im Obergeschoss, der Keller befindet sich unterhalb der Stube und der Dachstuhl wurde zur Lagerung von Gütern genutzt. Die Eigentümerinnen und Eigentümer der Häuser waren gesellschaftlich eher in den weniger vermögenden Berufsgruppen zu verorten. Allerdings ist zu betonen, dass alle Erbauerinnen und Erbauer das Bürgerrecht käuflich erworben hatten und Hauseigentum besaßen.
Bereits durch die Traufständigkeit grenzen sich die Mauerhäuser deutlich vom übrigen Fachwerkbestand Blombergs ab, der größtenteils aus zwei- bis dreischiffigen, giebelständigen Dielenhäusern besteht. Vor allem durch die erhaltenen Teilstücke der Stadtmauer wurden sie zu einer ganz besonderen Gebäudegruppe. Aus den pragmatischen Gründen heraus, Baumaterialien einzusparen, entwickelte sich offenbar ein eigener Haustyp, der heute kaum noch überliefert ist und

der einen besonderen Zeugniswert in Bezug auf die Stadtentwicklung Blombergs im 19. Jahrhundert hat.

Ohne Denkmalschutz wäre hier nicht nur das ein oder andere Objekt verloren gegangen, sondern auch ein Stück Stadtgeschichte. Zudem hätten die Stadtmauerreste im Osten des historischen Stadtgrundrisses[19] ohne die Mauerhäuser nicht überdauert.

Erst Ende 2023 wurde ein weiteres Blomberger Mauerhaus unter Denkmalschutz gestellt: Im Seligen Winkel 32. In dem unscheinbar wirkenden, verputzten Fachwerkhaus lebten früher die sogenannten Wrasemeister, die zur Beseitigung und Verwertung von Tierkadavern zuständig waren und aufgrund ihres Berufs soziale Ausgrenzung erfuhren.[20] Sowohl bei diesem Objekt als auch bei den übrigen Blomberger Mauerhäusern besteht weiterhin Forschungsbedarf.

Anmerkungen

1 Fred Kaspar, Hinter der Mauer – oder: immer an der Wand entlang. Kleine Bürgerhäuser an und auf der Stadtmauer, in: Hinter der Mauer – Kleine Bürgerhäuser an und auf der Stadtmauer. Petersberg 2016, S. 46–154.

2 Ebd. S. 8.

3 Ebd.

4 Heinrich Stiewe, Hausbau und Sozialstruktur einer niederdeutschen Kleinstadt. Blomberg zwischen 1450 und 1870. Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold Bd. 13. Detmold 1996.

5 Melina Kurte, Typus Mauerhaus – Bau- und sozialgeschichtliche Forschung zu Blomberger Mauerhäusern. Masterarbeit Universität Bamberg 2021. Die Masterarbeit wurde von Dr. Dipl.-Holzwirt Thomas Eißing betreut.

6 Weinberggasse 4 (1697i), das einzige giebelständige Mauerhaus in Blomberg, war nicht Teil der Untersuchung.

7 Ulrich Meier / Heinrich Stiewe, Blomberg. Historischer Atlas westfälischer Städte Bd. 15. Münster 2022, S. 26.

8 Bei der dendrochronologischen Datierung des Gebäudes An der Großen Mauer 9 wurde anfangs irrtümlich ein Fälljahr von 1837 ausgewiesen, weil die Splintstatistik, die für die Datierung von Eichenholz erforderlich ist, nicht einbezogen worden war. Nach Anrechnung der Splintstatistik ergab sich das korrekte Fälljahr 1849, das auch durch die 1850 erstellte Taxation zur Brandversicherung bestätigt wird.

9 Mindestens vier der fünf untersuchten Häuser waren mit Ställen ausgestattet, die sich entweder in einer der äußeren Querzonen oder in einem separaten Anbau befanden. Bei An der Großen Mauer 9 konnte während der Untersuchung kein Stall mehr festgestellt werden, allerdings wird im Gutachten zur Brandversicherung eine Stalltür aufgeführt.

10 Meier/Stiewe (wie Anm. 7) S. 26.

11 Die Schießschartenöffnung ist heute mit einem modernen Fenster von außen verschlossen.

12 Stiewe (wie Anm. 4) S. 147.

13 Stadtarchiv Blomberg, Altes Archiv III/D III a 3, unpaginiert (Taxation zum Haus Nr. 158).

14 Hans-Peter Wehlt, Bürgerbuch der Stadt Blomberg von 1593 bis 1933, in: Lippische Geschichtsquellen 6, 1974, S. 75. 106. 115; Heinz-Walter Rolf, Die Bürger der Stadt Blomberg. Namen, Daten, Berufe Häuser 1535–1910. Blomberg 1996, S. 48. 71–72. 126.

15 Stiewe (wie Anm. 4) S. 229.

16 Ebd. S. 230.

17 Ebd. S. 231.

18 Ebd. S. 234.

19 Im Westen des historischen Stadtgrundrisses ist die Stadtmauer noch großflächig erhalten.

20 Stiewe (wie Anm. 4) S. 231–232.

Bildnachweis

1–7, 9, 11–12 Melina Kurte. | 8, 10 Malte Rohloff, Blomberg. | 13 Privatbesitz.

1 Gescher, Tungerloh-Pröbsting 80, Dekormalerei im Wohnzimmer des Gehöftes Brüning-Schültingkemper, Schmuckband.

Heinrich Otten

Die Ornamentdekore im Wohnhaus des Gehöftes Brüning-Schültingkemper in Gescher

Kunstgewerbliche Flächendekorationen aus dem Jahre 1913

Gemalte Ornamentdekore, Wandfliesen oder Schmuckböden unterliegen einem steten Wandel. Schnell verlieren sie ihre Aktualität und erfahren Beeinträchtigungen durch Nutzungsspuren, Schmutz oder Schäden. Wir dürfen von einem Glücksfall sprechen, wenn – wie bei dem Fall in Gescher – nicht nur Fragmente überliefert, sondern in beinahe allen Räumen sämtliche Dekore überkommen sind und diese trotz stellenweiser Verblassung und punktueller Schäden über einen Zeitraum von mehr als 110 Jahren erhalten blieben (Abb. 1).

Das Kunstgewerbe vergangener Jahrzehnte gehört nicht gerade zu den bevorzugten Feldern wissenschaftlicher Forschung. Diese Erkenntnis steht in einem gewissen Gegensatz zum großen Umfang der einst vorhandenen Gestaltungen. Vieles ist inzwischen zerstört. Verbliebene Zeugnisse tauchen da oder dort wieder auf und gelangen zur Bearbeitung auf die Schreibtische der Denkmalbehörden.

Nichts deutet im Äußeren auf das kunstgewerblich reiche Innere im Wohnteil des Gehöftes Brüning-Schültingkemper. Die Hofstelle liegt in der Bauerschaft Tungerloh-Pröbsting im Süden von Gescher, Kreis Borken.[1] Das schlichte Backsteingebäude von 1913 hat einen ansprechenden, aber keinen besonderen Charakter (Abb. 2). Es besitzt ein ziegelgedecktes Satteldach mit Quergiebel, hat Rechtecköffnungen mit Putzrahmung, Holzfenster aus der Bauzeit und eine Haustür in dunklem Holz mit Strukturglas-Feldern.

Der Bau ist eine Verlängerung eines fünfzig Jahre zuvor im Jahre 1863 erbauten Längsdielenhauses.[2] Landwirt Johann Heinrich Brüning genannt Schültingkemper und seine Frau Anna Maria Schültingkemper passten ihren 13,70 m langen Anbau des Jahres 1913 dem Bestandsgebäude in Höhe, Breite, Material und Dachneigung an.[3] Wir dürfen davon ausgehen, dass die gute wirtschaftliche Entwicklung der Hofstelle[4] und der Wunsch nach angenehmeren Wohnverhältnissen die entscheidenden Faktoren für das Bauvorhaben von 1913 waren.[5]

Das Gebäude ist in seiner inneren Struktur nicht ungewöhnlich für bäuerliches Wohnen jener Zeit: Die Haustür liegt an der Traufseite unter dem Quergiebel. Wir gelangen in eine rund 40 Quadratmeter große Wohndiele mit Kaminstelle gegenüber dem Eingang.[6] Diese Kaminstelle und die flankierenden Türen – sie führen in Herdküche und Treppenhaus – sind durch Bogenstellungen repräsentativ betont (Abb. 3).[7]

2 Gescher, Hof Brüning-Schültingkemper, der Quergiebel und der rechte Bereich sind von 1913. Blick von Nordosten. Foto 2022.

Von dieser Wohndiele aus erreichen wir links den älteren Bauabschnitt von 1863 und rechts das knapp 30 Quadratmeter messende Wohnzimmer mit zwei Nordfenstern. Es ist im Bauplan als „Fremdenzimmer" ausgewiesen, gemeint sind hiermit die Gäste im Falle eines Besuchs. Zu beiden Seiten des Wohnzimmers liegen noch insgesamt vier Stuben mit je ca. 8–10 Quadratmetern, davon drei mit Ornamentdekoren.[8]

3 Wohndiele mit Kaminstelle (Mitte), Türen zu Herdküche und Wirtschaftsteil (links) und Ornamentglas-Doppeltür ins Treppenhaus (rechts). Foto 2022.

4 Deckenmalerei im Wohnzimmer, Ausschnitt aus der Rahmung des zentralen Achteckfeldes. Foto 2022.

Ornamentmalerei in reichen Dekoren

Wir wissen nicht, warum die Eheleute Brüning-Schültingkemper eine derartig aufwendige Ausstattung ihres Bauernhauses beauftragten und wer 1913/14 der ausführende Dekorationsbetrieb war. Vor allem die Variationsbreite der Wanddekore überrascht. So hat das Wohnzimmer umlaufend einen 40 cm hohen Schmuckstreifen mit Blütenband in einer Höhe von 22,5 cm (siehe Abb. 1). Stark vereinfachte Blütenrosetten und seitlich gezeichnete Blütenkelche wechseln sich mit Blättern in gedeckter Farbigkeit ab, jedoch treten Akzente in Gelb und Rot aus dem graublauen Grundton hervor. Mit der engen Reihung der Motive unterliegt die Komposition dem Grundsatz konsequenter Flächigkeit. Das lässt sich gut an den schwarzen Konturen erkennen, die sowohl die Zwischenräume zwischen den Motiven ausfüllen als auch deren Binnenkonturen ausbilden.

Im Wohnzimmer existiert an der Decke ein zweites Dekorsystem mit einem schmaleren, schablonierten und wohl von Hand nachkolorierten Band aus Blüten und Blättern (Abb. 4). Es umrahmt den in Weiß gefassten achteckigen Zentraldekor und trennt es von dem beigefarbenen Grundton der Decke. Begleitlinien aus wohl in Stempeltechnik hergestellten Punkten gliedern das System genauso wie eine Außenlinie aus kleinen Quadraten, die der Rechteckform des Raumes folgt. Die beiden Ornamentsysteme im Wohnzimmer kombinieren variantenreiche Linien- bzw. Punktsysteme mit lächigen Blütenbändern. Letztere zeigen satt wirkende Tonwerte mit verhaltenen Farbakzenten, die in eine graublaue Grundlage eingebunden sind.

Im Haus gibt es weitere Graublau-Variationen: In der kleinen Nordwestkammer, die zeitweise als Nähstube diente und vom Wohnzimmer aus zugänglich ist, findet sich ein Flächenmuster aus einer aufgeweicht wirkenden Gitterstruktur in Graublau (Abb. 5a). Wir sehen zusätzlich einen oberen Schmuckstreifen aus wappenartigen Kartuschen von 28 cm Höhe. In der nur wenig größeren Südostkammer zeigen alle Wandflächen eng geführte Vertikalstreifen in Blaugrau (Abb. 5b). In deren Intervallen sind geometrisch reduzierte Bäumchen-Motive versetzt eingefügt. Der 12,5 cm hohe obere Streifen besitzt kettenartig verbundene Blattkartuschen und ockerfarbene Randleisten.

Im Treppenhaus beobachten wir ein wolkig wirkendes Strukturmuster (Abb. 5c). Unterschieden ist eine untere Zone in einem dunklen Grau von einer helleren oberen Fläche. Als Grenze dient eine Linie aus länglichen dunkelbraunen Linsen mitsamt Gehängen aus gepunkteten Linien. Ein ähnlich wolkig-diffuser Strukturgrund prägt auch die Flächen des Wohnzimmers, ergänzt um eng geführte und gestrichelte Vertikallinien in Blaugrün (Abb. 5d).

In allen diesen Beispielen findet sich die Tendenz, Struktursysteme zu entwerfen, die die Flächen beleben, aber keine Hierarchien ausbilden. So lesen wir die Wände vorzugsweise als homogene Fläche. Kennzeichen dieser Ornamentsysteme sind die Verbindung eines Flächendekors mit variantenreichen linearen Strukturen und die Ausbildung von oberen Schmuckleisten. Diese oberen Streifen umlaufen die Räume in einer Höhe von rund drei Metern.

Dies betrifft auch die kleine, gerade acht Quadratmeter messende Nordostkammer, die im Bauantrag als Schlafraum ausgewiesen ist. Ihr aufwendiger Ornamentdekor, die Ausführung in hellen Tönen und zwei Fenster über Eck mit guter Sicht auf die Landwege vor dem Haus könnten auch für eine andere Nutzung z. B. für den Nachmittagstee sprechen. Die Wände haben eine homogen wolkige und grauweiße Flächenstruktur sowie vertikale Linien aus kleinen, lilienartigen Blättern (Abb. 6).

Als oberer Schmuckstreifen dient eine dreifarbige Schablonenmalerei aus stilisierten Schalen mitsamt Blüten und Blättern in strengem Rechteck-Umriss. Zwischen den Schalen sehen wir Bänder aus je 15 kleinen Linsen sowie nach unten weisende

5 Blaugraue Ornamentdekore a (oben links) in der Nordwestkammer, b (oben rechts) in der Südostkammer, c (unten links) im Treppenhaus und d (unten rechts) im Wohnzimmer. Fotos 2022.

Halbrundfelder, gefüllt mit bewegten Linien. Diese Dekoration nutzt Motive barocker Ausstattungskunst (Schalen mit Blüten), allerdings in starker Umformung durch die reduzierenden Tendenzen des geometrischen Jugendstils.

Stärker geometrische Ornamente führt uns die Deckenbemalung der Wohndiele vor Augen. Sie hat einen umlaufenden, 35 cm breiten weißen Rand. In der Fläche liegt ein Quadratnetz aus dünnen, ockerfarbenen Stäben und blauen Rauten in den Kreuzungspunkten (Abb. 7). Aufschlussreich sind die Füllungen: Es erscheint der immer gleiche, wenngleich fortwährend variierend gedrehte Abdruck eines teilweise verbogenen, deformierten und netzartigen Gitterwerks in einem lichten Ocker vor weißem Grund. Ergebnis ist eine richtungslose und grafisch zurückhaltende Gliederung, die in dem Eingangsraum mit sechs Türen und zwei Fenstern beruhigend wirkt.

Derartige Gitterstrukturen drückte man mit farbbestrichenen Gitter-Modulen auf. Die gerne verwendeten parallelen Bahnen oder Linien anderer Dekore könnten mit genau zu führenden Rollen aufgebracht worden sein. Die wolkigen, unregelmäßigen Untergründe einiger Malereien fertigte man mit der Schwammtechnik: Dabei drückte man

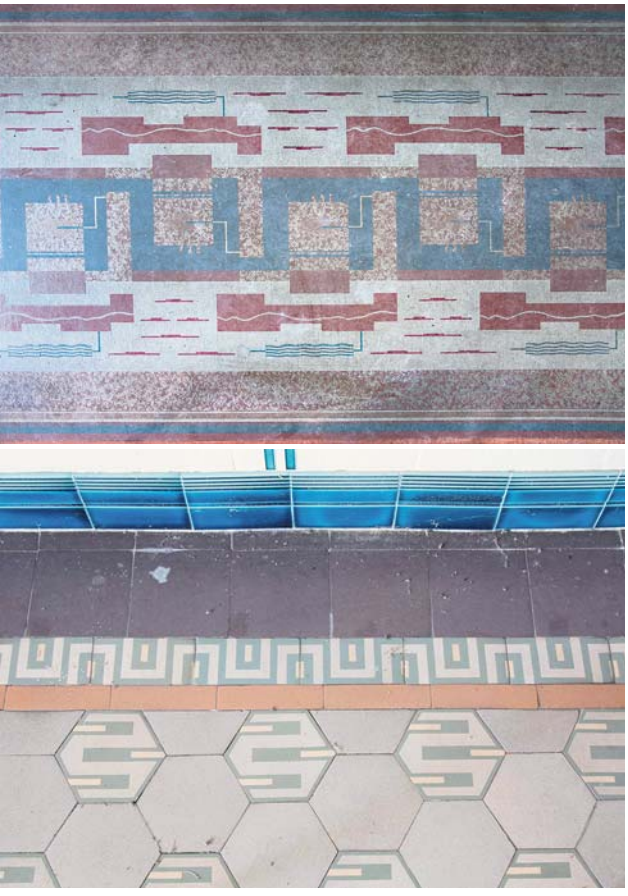
6 Nordostkammer, Abschlussband aus schablonierten „Schlägen" in Rotbraun, Ocker und Grün (Höhe ca. 30 cm). Foto 2022.

einen farbtragenden Schwamm mit leichtem Druck auf einen andersfarbigen Untergrund.
In der Regel kamen Leimfarben zum Einsatz. Für komplexe Motive verwendete man Schablonen, die addierend immer neu angesetzt werden mussten. Bei mehrfarbigen Motiven gab es mehrere „Schläge" für je eine Farbe. Sie bestanden zumeist aus speziellem Ölkarton und wurden vom Dekorationsbetrieb selbst mit Schablonenmessern angefertigt oder von spezialisierten Malerschablonen-Fabriken angeboten. Verbreitet waren auch Mischtechniken: So dürfen wir mit einiger Sicherheit vermuten, dass die hier eingangs abgebildete Wohnzimmer-Schmuckleiste auf Schablonentechnik mit mehreren „Schlägen" beruht, aber in malerischer Handarbeit noch akzentuierend ergänzt wurde.[9]

7 Ornamentsystem an der Decke der Wohndiele, bestehend aus 56 gleichartigen quadratischen Feldern mit Achsmaß von 75 cm und einer leicht unregelmäßigen netzartigen Füllung. Foto 2022.

Von standardisierter Ausstattung zu freihändiger Malerei

Im Wohnzimmer liegen zwei 90 cm breite Linoleum-Läufer mit einem Dekor aus mäandrierenden blauen und rotbraunen eckigen Formen vor einem wolkigen Grund in Mittelbraun (Abb. 8a). Das besonders unkonventionelle Muster erscheint als eine freie Ableitung aus Kompositionen konstruktivistischer Malerei.[10]



8 Ausstattungselemente: a (oben links) Läufer aus Linoleum im Wohnzimmer, b (oben rechts) Wandfliesen in der Wohndiele, c (unten links) Bodenfliesen mit Keramik-Fußleiste in der Wohndiele sowie d (unten rechts) Wärmeschrank im Radiator der Warmwasserheizung. Fotos 2022.

9 Gartenrotschwanz auf einem Zweig, Wandmalerei im linken Bogenfeld der Wohndiele (Ausschnitt). Foto 2022.

Die Wohndiele hat einen gerahmten Schmuckboden aus grauen Sechseckfliesen, die abwechselnd schlicht oder in eckig mäandrierenden Bändern gestaltet sind (Abb. 8b–c). Kontrastierend verläuft eine glänzend glasierte Keramik-Fußleiste in intensivem Blau. Sie ist gleichzeitig Basis für 170 cm hohe Wandfelder aus weißen Fliesen mit einer oberen Leiste aus Schmuckfliesen mit blauen Achteckfeldern und goldenem Kern. Jede vierte davon ist durch Fliesenbänder aus blauen und gelben Feldern mit der Fußleiste verbunden, ein charakteristisches Detail des geometrischen Jugendstils. In Abgrenzung dazu finden wir kaum die floralen Varianten des Jugendstils im Wohnhaus Brüning-Schültingkemper. Ausnahme ist der Radiator der Warmwasserheizung in der Wohndiele. Hier griff man auf ein Modell mit einem Wärmeschrank für Speisen zurück, dessen Türen in beispielhaft pflanzlich-bewegter Jugendstil-Manier dekoriert sind (Abb. 8d).

Ornamentdekore und wandfeste Ausstattung sind noch ergänzt durch freihändige Malereien. Sie finden sich an prominenter Stelle in den eingangs erwähnten Bogenfeldern der Wohndiele. Wir sehen im Bogenfeld der Herdküchentür einen graublauen Himmel mit zwei Vögeln, darunter ein auf einem Zweig sitzender Gartenrotschwanz (Abb. 9). Die akkurate Ansicht erscheint wie eine in Wandmalerei umgesetzte Darstellung aus einem vogelkundlichen Lehrbuch. Eventuell verwendete man eine Konturschablone mit freier Ausmalung der Binnenfläche.

Im mittleren Bogenfeld über der Kaminstelle befindet sich an zentraler Stelle ein stark geschädigtes, rund 170 cm breites Landschaftsbild in variantenreichen Sepia-Tönen (Abb. 10).[11] Es zeigt im Vordergrund einen Sandplatz, mittig eine Wasserfläche, in der Ferne einen Kirchturm im fahlen Rotbraun der untergegangenen Sonne, vorne links einen Bach mit Steg, rechts einen Teich mit Zäunen. Die dunklen gelblich-grauen Farben und

10 Winterlandschaft im mittleren Bogenfeld der Wohndiele oberhalb der Kaminstelle. Foto 2022.

die Gerippe der laublosen Bäume vermitteln den nachhaltigen Eindruck eines klirrend kalten Winterabends.

Unverkennbar sind die Bezüge zur niederländischen Landschaftsmalerei des 17. Jahrhunderts, hier jedoch verbunden mit einer verstärkt atmosphärischen Malweise. Beide Motive – Gartenrotschwanz und Winterlandschaft – sind dem Erfahrungskontext der bäuerlichen Bewohnerschaft entnommen. Sie folgen allerdings in ihrer Ausführung künstlerisch unterschiedlichen Darstellungsweisen. Über den allgemeinen Bezug zur bäuerlichen Heimat hinaus liegen bislang keine Indizien für eine weitergehende ikonographische Deutung vor.

Der 1913/14 für Brüning-Schültingkemper tätige Dekorationsbetrieb bot eine umfassende innenarchitektonische Beratung. Wir dürfen vermuten, dass die Ornamentdekore keine eigenen Entwürfe waren, sondern auf den zeitgenössisch reichen Bestand an Vorlagenwerken, Musterbüchern und Schablonen zurückgriffen.[12] Vergleichbare Schmuckstreifen wie an Decke und Wand des Wohnzimmers finden sich beispielsweise im 1913 erschienenen „Illustrierten Malerbuch“ von Carl Lange.[13]

Dichte Flächenmuster mit Abschlussstreifen hatte auch Dekorationsmaler Paul Grohmann im Angebot.[14] Seine zahlreichen Mappenwerke mit Entwürfen dienten zur Vorlage bei der interessierten Kundschaft, die entsprechenden Schablonen konnten anschließend bestellt werden. Das 1913 publizierte Vorlagenbuch von Alfons Peerbaum zeigt zahlreiche flächenhafte Strukturmuster wie sie ähnlich auch bei Brüning-Schültingkemper zu finden sind.[15] Peerbaums Barockmuster fanden in Gescher allerdings weniger Anklang. Von einer systematischen Kenntnis der Dekormotive ist die Forschung allgemein noch weit entfernt.

Insgesamt sichert die Eintragung des Gebäudes in die örtliche Denkmalliste[16] eine Ausstattung, die weitgehend frei von Gestaltungen des Historismus und des vegetabilen Jugendstils ist, aber stark an die Varianten des geometrischen Jugendstils anknüpft. Derartige Tendenzen werden auch gerne als Reformstil der Zeit um 1910 bezeichnet. Konsequente Flächigkeit ohne hierarchische Gliederung, ohne Rahmenwerke oder Teilungen weisen dabei auf die Prinzipien der kommenden Architekturmoderne, die grafische Fülle der Schmuckbänder und die Dichte der Ornamentmotive sind tendenziell vergangenen Zeiten verpflichtet. In diesem Spannungsfeld steht auch die Farbwahl zwischen farblicher Reduktion im Ganzen und kleinformatigen Akzentuierungen im Detail.

Das Wohnhaus Brüning-Schültingkemper in Gescher ist ein wichtiger westfälischer Referenzbau für kunstgewerbliche Raumausstattungen. Wir verfügen hier überdies über eine aufschlussreiche Gesamtheit von Dekoren. Deren vollständige Wiedergabe im Bild mag eine kleine Anregung für eine wünschenswert stärkere Beachtung des Kunstgewerbes in der Wissenschaft sein.

Anmerkungen

1 Dank an Herrn Guido Leeck vom Kreis Borken, der die Wertigkeit der Ausstattung frühzeitig erkannte.

2 Willi Wiemold (Hg.), Tungerloh-Pröbsting – Geschichte und Gegenwart. Heimatbuch Gescher Bd. 14. Tungerloh-Pröbsting 2002, S. 144–145.

3 Bauakte der Stadt Gescher, Tgl.-Pröbsting 80, 91/25 Neub. d. landw. Gebäude u. Wohnhaus. Verfasser der Bauplanung von 1913 war Josef Nolte.

4 Josef Koller, Die wirtschaftliche und soziale Umschichtung in der Gemeinde Gescher seit 1850, in: Heimatbuch Gescher Bd. 2. Velen o. J. [1978], S. 8–46, hier S. 21–22.

5 Im Jahre 1882 wurde ein benachbarter Hof mit 5,7 ha zugekauft, zwischen 1893 und 1910 kaufte man weitere 7 ha. 1883/84 baute man ein großes Stall- und Wirtschaftsgebäude (nicht erhalten); siehe Wiemold (wie Anm. 2).

6 Die Wohndiele ist laut Planzeichnung 6,75 m breit und 5,96 m tief und trägt im Plan die Bezeichnung Küche.

7 In die Herdküche von 1913 verlegte man die Herdstelle des 1863 erbauten Bauernhauses.

8 Ohne Ornamentmalerei ist nur die unterkellerte Upkammer neben dem Treppenhaus.

9 Dank an Dipl.-Rest. Leonhard Lamprecht der LWL-DLBW für fachliche Beratung.

10 Die beiden Läufer sind frei eingelegt und könnten auch erst nach 1913/14 angeschafft worden sein.

11 Das Gemälde hat eine Höhe von 83 cm und eine Breite von 172 cm, es zeigt starke Verluste in der Malschicht durch hochbiegendes Abblättern der Malschicht.

12 Dietrich Schneider-Henn, Ornament und Dekoration – Vorlagenwerke und Motivsammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts. München, New York 1997, vor allem Nr. 350 bis 410.

13 Carl Lange, Illustriertes Malerbuch. Berlin 1913.

14 Paul Grohmann, Dessins für die Wand – Serie A, 52 farbige Tafeln. Leipzig o. J. [um 1910]. Der Mappe liegt eine Preisliste für Schablonen bei.

15 Alfons Peerbaum, Modernisierte Ornamentik in Anlehnung an den Barock-Stil. Plauen o. J. [um 1910].

16 Die Eintragung in die Denkmalliste der Stadt Gescher erfolgte auf Antrag der LWL-DLBW mit Fachgutachten vom 3.2.2023.

Bildnachweis

1–10 LWL-DLBW/Otten.

1 Portal des Herrenhauses. Foto 2018.

Andrea Arens

Schloss Ahausen – gebaute Geschichte

Die Geschichte von Ahausen, einem Adelssitz im Biggetal in der Gemeinde Finnentrop, Kreis Olpe, lässt sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Die Baugeschichte des Adelssitzes ist bisher so gut wie nicht erforscht. Das 300-jährige Jubiläum des großen Umbaus der Ritterburg zu einer Schlossanlage im frühen 18. Jahrhundert, das im Jahr 2023 gefeiert wurde, gab Anlass, die Baudaten und Bauzeichnungen zusammenzutragen und ein Bild von der Entwicklung der Gutsanlage zu skizzieren.

Die Anfänge des Rittergutes Ahausen

Im 14. Jahrhundert wurde im Biggetal, zwischen Attendorn und Heggen, Haus Ahausen als Niederburg errichtete. Mit einer Urkunde von 1365 treten Mitglieder der Familie von Schnellenberg an diesem Ort urkundlich in Erscheinung.[1]
Über das Aussehen und die Größe der mittelalterlichen Burg ist nichts überliefert. Aufgrund der unmittelbaren Lage an der Bigge, die östlich der heutigen Schlossanlage verläuft, ist anzunehmen, dass es sich einst um eine Wasserburg gehandelt hat, die in der Tallage durch den Fluss geschützt wurde.
1642 erwarb Johann Moritz von Schade zu Grevenstein das Rittergut Ahausen „samt Zubehör" von seinem Vetter.[2] Zu dieser Zeit wütete in Europa noch der 30-jährige Krieg, der erst 1648 mit dem Westfälischen Frieden beendet wurde.

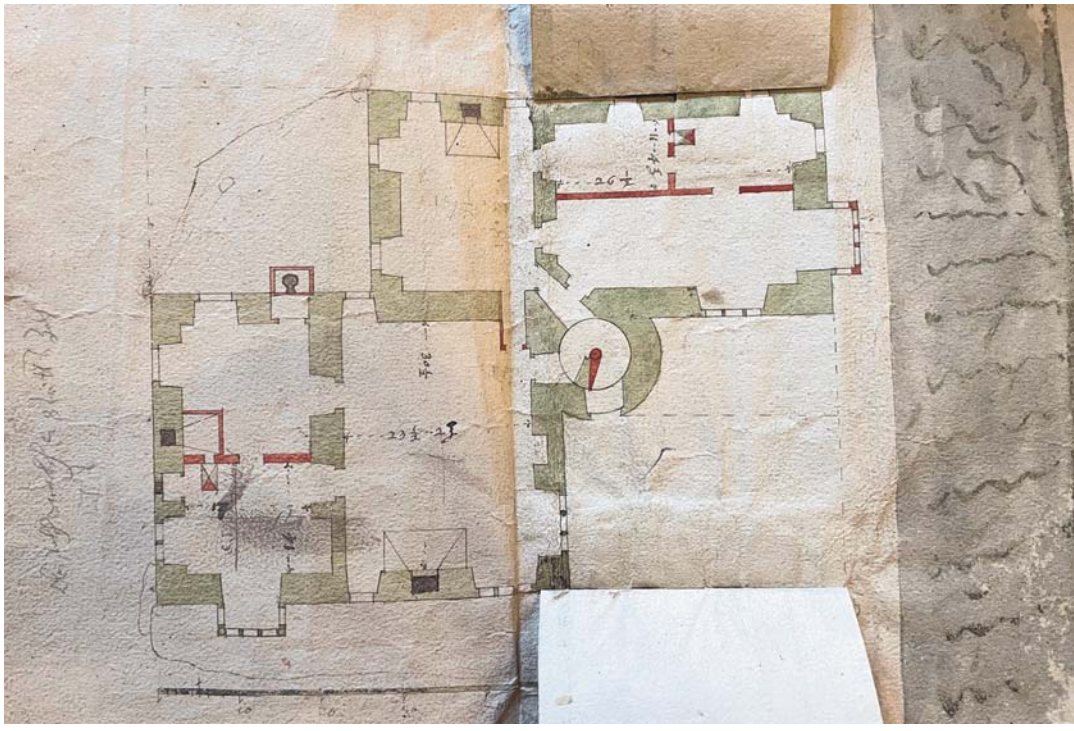
Umfangreiche Veränderungen des Adelssitzes und sein barockes Umfeld

1723 war Jobst (Jodocus) Georg von Schade (gest. 1724) Herr auf Schloss Ahausen, welches er 1689 von seinem Onkel Hermann Friedrich geerbt hatte.[3] Mit dem prächtigen Portal (Abb. 1) beendete er umfangreiche Neu- und Erweiterungsbauten der Gutsanlage, die bereits im 17. Jahrhundert begonnen hatten, einer Zeit, die durch den französischen König Ludwig XIV. (1638–1715), den Sonnenkönig, geprägt war, unter dem Frankreich zur Großmacht avancierte. Französische Kunst und Kultur war in ganz Europa vorbildhaft. Landesfürsten ließen mehrere Schlösser in Barockmanier in Westfalen erbauen; der standesbewusste Adel wetteiferte dabei mit ihnen.
Die in Sichtweite zu Schloss Ahausen um 1222 errichtete und von Caspar von Fürstenberg

(1545–1618) im Renaissance-Stil zu einer Residenz ausgebaute Burg Schnellenberg wurde ab den 1680er-Jahren umgebaut.[4] In den 1670er-Jahren ließ Johann Adolph von Fürstenberg (1631–1704) die Adolphsburg in Oberhundem erbauen. Als Baumeister ist Ambrosius von Oelde (1630/1640–1705) überliefert, der auch für die Burg Schnellenberg als Baumeister angenommen wird. Der Kapuzinermönch war einer der führenden Gestalter barocker Baukunst in den Hochstiften Münster und Paderborn sowie im Herzogtum Westfalen.[5]
Der 1723 in Ahausen abgeschlossene große Umbau war also durchgeführt worden, als im Zeitgeist des Absolutismus zahlreiche aufwändige Residenzen, auch in unmittelbarer Umgebung von Ahausen, errichtet wurden.

Der älteste Bauplan

Der Beginn der Baumaßnahmen, die Schloss Ahausen das Erscheinungsbild gaben, das wir heute im Wesentlichen noch vor uns haben, ist wohl in die 1670er-Jahre zu setzen.
Die ältesten Zeugnisse einer Bautätigkeit sind ein auf das Jahr 1673 datierter Türsturz und der Bauentwurf eines Meisters Simons zu Menden für das Herrenhaus von 1672 (Abb. 2).[6] Dieser wurde laut Aufschrift allerdings nicht umgesetzt, sondern stattdessen der nicht überlieferte Entwurf eines Meisters namens Matthias Burghreven zum Hirschberg.[7] Der erhaltene Entwurf gibt aber wertvolle Hinweise auf den damaligen Baubestand. Diesen zeigt das Hauptblatt, auf das zwei kleinere Blätter geklebt wurden, welche die möglichen Erweiterungen zeigen.
Da der Entwurf selbst nicht näher beschrieben ist und keine weiteren Unterlagen zu den Bauvorhaben des 17. Jahrhunderts vorliegen, ist die folgende Deutung des Bauplans als These zu verstehen.
Dargestellt ist vermutlich das erste Wohngeschoss. Grün eingezeichnet ist das Mauerwerk. Rot eingefärbt sind Holz- bzw. Fachwerkmauern. Auf dem Hauptblatt gibt es einen nordöstlichen Gebäudeteil, der durch eine Mauer zweigeteilt wird. An der zur Bigge ausgerichteten Schmalseite ist ein Erker vorgesehen und an der nördlichen Längsseite ein Kamin. Die Fensteröffnungen sind, bis auf die nach Süden orientierten, recht klein.
Ein querliegender Gebäudeteil schließt im Südwesten an. Hier befindet sich an der Westwand ein weiterer Kamin, an der Nordseite ein Abort und an der Südseite ebenfalls ein Erker. Östlich grenzt ein Raum mit einem sehr großen Kamin an, der beide Gebäudeteile miteinander verbindet. Die beiden Durchgänge an seiner Westseite gleichen den Fensteröffnungen des erstbeschriebenen Gebäudeteils in ihrer getreppten, angeschrägten Grundrissform. Dies lässt vermuten, dass man die einstige Außenwand zu dem dann später errichteten angrenzenden Raum verändert und Fenster zu Türen erweitert hat.
Der Haupteingang in das Herrenhaus befand sich 1672 in der Treppenspindel im südöstlichen Winkel der beiden Gebäudeteile, ein in dieser



2 Grundriss des Herrenhauses (Hauptblatt, die beiden aufgeklebten Blätter mit möglichen Erweiterungen sind hochgeklappt), Tusche und Aquarellfarbe (?) auf Papier, datiert 10. Oktober 1672.

3 Rückseite des Herrenhauses von Schloss Ahausen. Foto 2023.

Zeit üblicher Eingangsbereich – so z. B. auch bei der Adolphsburg in Oberhundem.
Vermutlich wurde der verbindende Raum mit dem großen Kamin an der Südwand in der frühen Neuzeit angefügt. Es wäre zu prüfen, ob die Treppenspindel bereits ein bekanntes Bauelement mittelalterlicher Burgen in Westfalen war. Für den Kreis Olpe ist kein Beispiel bekannt. Auch die dreigeteilten Fenster könnten zu dieser Zeit angelegt worden sein. Dann wären die Gebäudeteile mit kleinen Fenstern in dickem Mauerwerk aus mittelalterlicher Zeit.[8]

Ein auffälliger Versprung, der den Altbestand des Herrenhauses markiert, ist noch heute auf der Nordseite des Gebäudes erkennbar. Hier tritt die Mauer des alten Teils an der Außenwand bis in das Obergeschoss ein wenig vor (Abb. 3). Es handelte sich demnach vermutlich um einen mittelalterlichen Wohnturm. Auch im Inneren des Herrenhauses sind die Bauteile der unterschiedlichen Zeitstufen erkennbar: Hier ist die Geschosshöhe des ältesten Bauteils etwas niedriger als die im später angebauten Bereich.

Von der mittelalterlichen Burg zum barocken Schloss

Der hier vorgestellte Bauplan wurde nicht umgesetzt, gebaut wurde aber. Das belegt ein erhaltener Türsturz mit der Datierung 1673 und dem Wappen sowie den Initialen des Bauherrn Hermann Friedrich von Schade „HF VS“ (Abb. 4). Der Türsturz befindet sich heute in Zweitverwendung in der Mauer, die den Innenhof der Schlossanlage teilt. Ein Trittstein, den der gleiche Perlstab ziert wie der Türsturz, ist im kleinen Durchgang der gleichen Mauer verbaut. Dieser Werkstein ist ebenfalls zweitverbaut und gehört in die Bauphase der Zeit 1672/73.
Neben dem Haupttor zur Schlossanlage befindet sich ein weiterer Wappenstein mit Initialen des Hermann Friedrich von Schade und der Datierung 1673 (Abb. 5). Baunähte lassen erkennen, dass dieser Stein dort ebenfalls zweitverwendet ist. Wo sich die Steine einst befunden haben, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Es ist jedoch zu vermuten, dass sie das Hauptportal zum Herrenhaus schmückten.
Interessant ist, dass die Datierung der Steine mit dem Jahr zusammenfällt, in dem Hermann Friedrich von Schade Domherr in Speyer wurde.[9] Als dieser 1689 verstarb, ging das Erbe an seinen Neffen Jobst Georg von Schade, der bereits das

4 Türsturz 1673 und perlbandgeschmückter Werkstein. Foto 2023.

5 Wappenstein mit den Initialen HF VS und der Datierung 1673. Foto 2023.

Haus Grevenstein von seinem Vater geerbt hatte. Neben den Adelssitzen und Ländereien erhielt Jobst Georg von Schade auch das Drostenamt. Damit waren Aufgaben der Finanzverwaltung, der Rechtsprechung und der militärischen Organisation verbunden, die hoch vergütet wurden.[10] Bis 1709 konnte Jobst Georg seine Geschwister so abfinden, dass er alleiniger Besitzer der Häuser Grevenstein und Ahausen wurde. Damit verbunden waren auch weitere Baumaßnahmen an Schloss Ahausen.

Mit der Jahreszahl 1709 und den Initialen des Jobst Georg ist die Konsole über dem mit einem Wappen geschmückten Schlussstein des Haupteinfahrtstores beschriftet. Das Einfahrtstor liegt in dem westlichen Flügel der Wirtschaftsbauten (Abb. 6). Dem gegenüber erstreckt sich der Gebäudeflügel in dessen Erdgeschoss die 1677 konsekrierte Kapelle sowie Ställe für die Pferde untergebracht sind. In den Räumen der Rentei im Obergeschoss wohnte einst der Verwalter. Die Wohnnutzung wird deutlich durch einen Aborterker und einen Kamin im Obergeschoss auf der Seite zur Bigge hin. Ebenfalls im Obergeschoss, über der Kapelle, ist der alte Archivraum.

Ein weiteres befahrbares Tor gegenüber dem großen Haupttor im Westen öffnet die Gebäudeanlage zum Fluss. Hier befindet sich ein weiteres zweigeschossiges Wirtschaftsgebäude, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts errichtet wurde. Alte Bausubstanz ist im südöstlichen Wirtschaftsgebäude, einem zuletzt als Schweinestall genutzten Gebäude, erkennbar. Auffällig sind hier schießschartenartige Öffnungen in der Mauer auf der Hofseite.

Das lange zweigeschossige, L-förmige Wirtschaftsgebäude im Westen wurde in der Barockzeit er-

6 Haupteinfahrtstor in der Westwand des Wirtschaftsgebäudes, Schlussstein mit Konsole. Foto 2023.

7 Herrenhaus von Schloss Ahausen. Foto 2023.

richtet. Die Remise im Süden ist um 1900 an einer barockzeitlichen Bruchsteinwand errichtet und in den 1930er-Jahren verändert worden.[11]

Das Herrenhaus

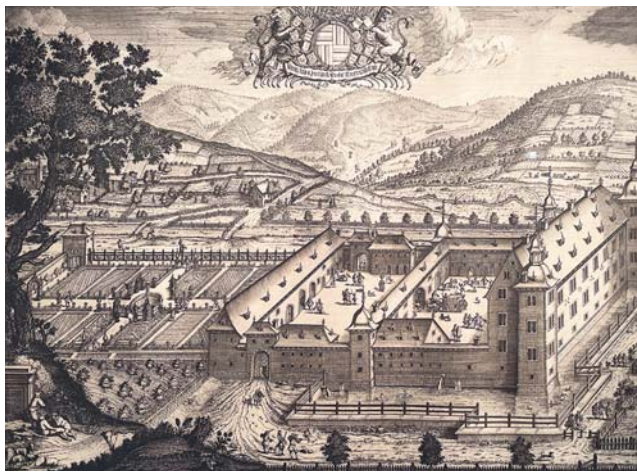
1722 bis 1723 ließ Jobst Georg von Schade das Herrenhaus in seiner heutigen Größe erweitern (Abb. 7). Auf diese Zeitstellung weist nicht nur die Datierung an dem prächtigen Hauptportal, sondern auch eine bezahlte Baurechnung.[12] Dabei wurde das Gebäude um das Doppelte vergrößert und zu einem zweigeschossigen Putzbau mit querrechteckigem Grundriss und hohem Kellergeschoss ausgebaut. Die zum Innenhof gerichtete Fassade wird seitdem vom nahezu mittig liegenden Hauptportal bestimmt. Das zentrale Eingangsportal

8 Schloss Ahausen, Lithographie aus dem 19. Jahrhundert.

ist über eine hohe, zweiläufige Freitreppe aus 14 bzw. 15 Stufen erschlossen. Unterhalb des Treppenpodestes befindet sich der Eingang in Kellerräume, der durch eine zweiflügelige Holztür verschlossen ist.
Westlich des Portals befinden sich vier Fensterachsen mit Zwillingsfenstern in den Wohngeschossen. Östlich sind es zwei Fensterachsen mit Zwillingsfenstern und zwei dazwischenliegende Fensterachsen mit einfachen hochrechteckigen Fenstern. Auch die Abstände zwischen den Achsen weichen von denen der westlichen Fassadenhälfte ab, was klar macht, dass hier ein älterer Baubestand eingebunden wurde. Die zum Park hin ausgerichtete Längsseite des Herrenhauses weist ebenfalls die unterschiedlichen Abstände der Fensterachsen auf, jedoch sind es hier einheitlich Zwillingsfenster, welche die Fassade bestimmen.
Aus der Zeit um 1722 stammt auch der prächtige Schornstein auf der Westseite des schiefergedeckten Walmdaches, der mit Profilbändern und an den vier Ecken mit vier Kugeln geschmückt ist.

Das Hauptportal – prachtvoller Eingang und Quelle der Baugeschichte

Im Jahre 1723 wurde die prachtvolle Portalrahmung des Haupteingangs zum Herrenhaus von Gut Ahausen aufgerichtet, wovon die mittig auf dem Architrav angebrachte Datierung zeugt. Die Portalrahmung bildete den Abschluss des Um- und Erweiterungsbaus, der das aus Bruchstein errichtete Herrenhaus nach Westen hin ergänzte. Der Name des Steinbildhauers, der die aufwändige Portalrahmung schuf, ist nicht überliefert.
Der Architrav ruht über den beiden mit einem Versatz hintereinander gestellten Pilastern. Die Pilaster sind von niedrigen Kapitellen abgeschlossen, welche Akanthusblattwerk schmücken. Auch die Zwickel des ebenfalls auf Pfeilern ruhenden Rundbogens der Eingangstür sind mit Akanthusblättern gefüllt. Den Scheitel des Rundbogens markiert ein Schlussstein, der als Maskenkopf plastisch ausgearbeitet ist. Das löwenähnliche Tier mit einem Ring im Maul, blickt über den Vorplatz des Herrenhauses und schützt dieses symbolisch vor ungebetenen Gästen.
Abgeschlossen wird die Portalrahmung aus grünem Rüthener Sandstein von einem den Pilastern entsprechend gestuften und gesprengten Segmentgiebel. In diesen eingelassen, von zwei sitzenden Löwen gehalten und von einer Blattkrone abgeschlossen, ist das mächtige Wappen der Familie von Schade. Umgeben ist das Wappen von Rollwerk und symmetrisch gerollten Akanthusblättern. In der Wappenkartusche sind zwei sogenannte Mühleisen.



9 Schloss Adolphsburg, Stich von 1677.

Der barocke Garten

Die beschriebenen Gebäude umschließen eine trapezförmige Platzanlage. Eine einfache, heute nur noch in Resten erhaltene Bruchsteinmauer schloss die Freiflächen zwischen den Gebäuden ab. In der Achse des Hauptportals des Herrenhauses öffnet sich der Platz zu einem einst umfriedeten Garten hin. Dieser ist recht gut auf den ältesten Darstellungen von Schloss Ahausen zu erkennen (Abb. 8). Man sieht parallel angelegte Wege und einen kleinen Gartenpavillon, der in der Sichtachse des Haupteingangs des Schlosses liegt.[13] Ein „Lustgarten" mit symmetrischer Wegeführung und klar gegliederten Blumenbeeten ist ein charakteristisches Element barocker Schlossgartenplanungen. Typisch ist hier auch die Errichtung von Gartenpavillons. Ein prominentes Beispiel ist die Darstellung des zwischen 1675 und 1681 erbauten Schlosses Adolphsburg in Oberhundem (Abb. 9).

Veränderungen im 19. Jahrhundert

1863 war Ahausen durch Erbe aus der Familie Schade an Max Franz von Rump gegangen.[14] Dieser bewohnte das Schloss aber nicht, sodass beim Bau der Eisenbahnstrecke von Finnentrop nach Attendorn Anfang der 1870er-Jahre bis dicht an die Ostseite der Schlossanlage das Grundstück an die Bahn veräußert wurde.
Auch der Bau des Ahauser Stausees mit dem Kraftwerk Ahausen 1937/38, im Biggetal südlich von Schloss Ahausen, veränderte die Landschaft und die Umgebung der Schlossanlage.
1895 ging Schloss Ahausen durch Heirat aus der Familie von Schade an Ignaz von Landsberg-Vehlen. Unter ihm wurde das Haupthaus an der Westseite durch einen zweigeschossigen Mittelrisalit und an der Nordseite durch eine zentrale Auslucht im Stil des Historismus, mit Elementen der Renaissance und des Barock, erweitert (Abb. 10).

Durch aufwändige und vielgestaltige Fenster fiel mehr Licht in die hohen Räume. Über eine zentrale zwölfstufige Treppe gelangt man auf eine große Terrasse, die den Risalit in der Breite des Haupthauses umschließt. Entwurfszeichnungen aus dieser Bauphase, die über die Innengestaltung und den ausführenden Architekten informieren würden, scheinen nicht mehr zu existieren.

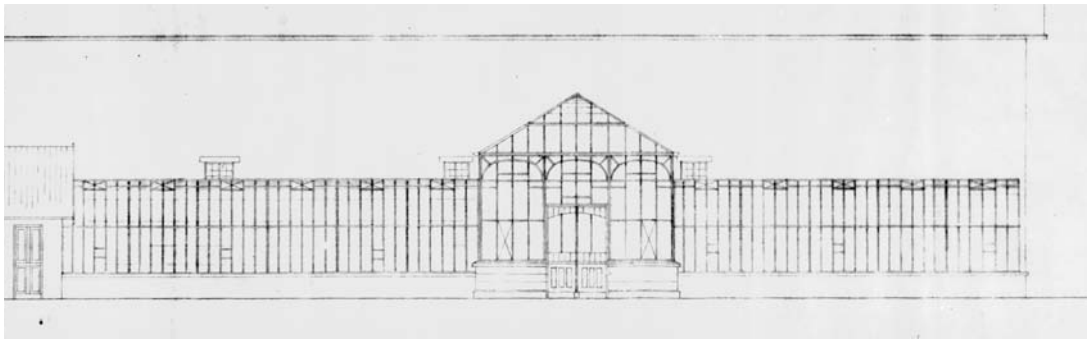
Der Schlosspark

Erhalten ist ein Entwurf zur Gestaltung der Außenanlagen durch das Büro Schmidtmann & Klomp in Dortmund aus dem Jahr 1902 (Abb. Umschlagklappe vorne).[15]
Runde Wegeführungen mit tropfenförmigen Pflanzinseln prägen den Grundriss des Parks, der das Herrenhaus umgibt. Der Park war im englischen Landschaftsstil mit unterschiedlichsten Baumarten angelegt. Mit der Neugestaltung wurde eine Trennung zwischen dem Wohnbereich des Schlossherren und dem Wirtschaftsbereich der Gutsanlage vorgenommen. Eine Mauer sollte den Innenhof vom Haupteinfahrtstor im Westen zum Durchgangstor zur Bigge trennen. Ein Tor mit Schmuckdach sollte die Mauer im Westen öffnen. Auf der Innenseite der über einen Viertelkreis im Grundriss gebogenen Mauer planten die Architekten eine kleine Grotte. Der Zugang zum alten Haupttor und damit zum Wirtschaftshof wurde von der Straße aus entlang einer Mauer geführt, die den neu gestalteten Park im Süden abschloss. Geplant aber nicht umgesetzt war ein zusätzlicher Eingang in Form eines überdachten Einfahrtstors mit Fußgängereingang, der nun eigens zum Herrenhaus führen sollte.
Die Trennmauer im trapezförmigen Schlosshof wurde um 1910 anders als geplant in einer einfachen, geraden Form errichtet. Ebenfalls 1910 ließ Graf Landsberg-Velen ein großes Palmenhaus an die Rückseite des südwestlichen Wirtschaftsgebäudes bauen (Abb. 11). Es war ein gläsernes Gewächshaus, das von Metallstangen getragen wurde. Ein Architekt namens Langenhagen unterzeichnete den Bauplan, der von dem Olper Kreisbaumeister Robert Rinscheid genehmigt wurde. Heute zeugen noch geringe Reste von Metallankern und Baufugen an der unverputzten Rückwand des Wirtschaftsgebäudes von dem 1982 beseitigten Palmenhaus.

Ausblick

In weiblicher Linie weitervererbt, befindet sich Gut Ahausen heute im Besitz der gräflichen Familie von Spee. 1985 wurde die Anlage unter Denkmalschutz gestellt.
Viele Fragen zur Baugeschichte von Schloss Ahausen sind noch ungeklärt, so z. B. wo im Herrenhaus noch mittelalterliche Architekturelemente erhalten sind. Ob die barocken Wirtschaftsgebäude und der Lustgarten bereits in den 1670er-Jahren oder später um 1720 errichtet wurden. Wer war der planende Baumeister für die barocke Schlossanlage und wer der Bildhauer, der das prachtvolle Portal schuf? Gibt es Verbindungen zu den Baumeistern und Steinmetzen, die in der gleichen Zeit auf der Burg Schnellenberg und der Adolphsburg

10 Postkarte mit Schloss Ahausen, Ansicht von Nordwesten, nach 1902.



11 Entwurf des Palmenhauses von 1910, Architekt Langenhagen.

tätig waren? Auch der Architekt für den Anbau an das Herrenhaus zwischen 1895 und 1902 ist namentlich nicht bekannt.
Die überlieferten schriftlichen Quellen konnten diese Fragen nicht beantworten. Vielleicht können aber weitere Bauforschungen und dendrochronologische Untersuchungen Antworten geben. Damit könnte man Schloss Ahausen als bedeutendes Zeugnis der politischen und gesellschaftlichen Vergangenheit des Kreises Olpe und nicht zuletzt der Baugeschichte von Herrschaftssitzen in Westfalen besser verstehen und mit diesem Verständnis sein Erhalt für kommende Generationen sichern.

Anmerkungen

1 Albert Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Olpe. Mit geschichtlichen Einleitungen von Professor F. Hölscher. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen Bd. 14. Münster 1903, S. 46–48; Albert K. Hömberg, Heimatchronik des Kreises Olpe. Mit Beiträgen von Theo Hundt und Host Ruegenberg. Heimatchroniken der Städte und Kreises des Bundesgebietes Bd. 33. Celle, Bielefeld 1967 (2. Aufl.) S. 70; ders., Geschichtliche Nachrichten über Adelssitze und Rittergüter im Herzogtum Westfalen und ihre Besitzer Heft 9: Kirchspiele Attendorn und Helden, Städte Drolshagen und Olpe (Kreis Olpe I). München 1975, S. IX.1; Stephan von Spee, Schloss Ahausen, in: Paul Hesener (Hg.), Heggen im Wandel der Zeit. Dorf- und Pfarrchronik. Heggen 1997, S. 221–229, spez. S. 221; Gabriele Rustemeyer, Ahausen. https://www.ebidat.de/cgi-bin/ebidat.pl?id=3892 (abgerufen: 4.5.2023).

2 Horst-Oskar Swientek, Inventar des Graf v. Spee'schen Archivs von Ahausen. Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens Bd. 2. Münster 1968, S. X–XII, spez. S. XI; Harm Klueting, Geschichte von Stadt und Amt Medebach (Hochsauerland). Medebach 1994, S. 309.

3 Gunnar Teske, Von Inschriften, Schriften und Plänen. Zur Baugeschichte von Schloss Ahausen. https://archivamt.hypotheses.org/20899 (abgerufen: 6.8.2024).

4 Ab 1595 sind die Architekten Johann Heißen und der Baumeister M. Adam in den Quellen belegt: Josef Brunnabend, Attendorn, Schnellenberg, Waldenburg und Ewig. Ein Beitrag zur Geschichte des Herzogthums Westfalen. Münster 1878, S. 180–187; Anton Enste, Die wechselvolle Geschichte der Burg Schnellenberg bei Attendorn-Sauerland. Herdringen 1951, S. 3–16.

5 Eva-Maria Höper, Ambrosius von Oelde. Ein Kapuzinerarchitekt des Frühbarocks im Dienst der westfälischen Fürstbischöfe. Rhenania Franciscana Antiqua Bd. 5. Dülmen 1990, S. 216–221. 223–226.

6 Privatarchiv der Grafen von Spee auf Schloss Ahausen.

7 Zitat auf der Rückseite der Entwurfsskizze: „Abrist-Meister Simonß wie(?) daß Alte geweßen undt daß newe nach seiner meinungh zu endern wehre welchen doch nicht gefolget wird, sondern ist Meister Matthiessen Burghreven zum Hirschberg Abrist hierin gefolget worden undt ist daß dackwerck Anno 1672 d 10. 10bris midt gotteß hulff projectiert worden Herman Friedrich von Schade".

8 Dr. Michael Huyer, Referatsleitung Inventarisation und Bauforschung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, sei an dieser Stelle sehr herzlich für die wichtigen Hinweise zur Deutung des Bauplans von 1672 gedankt.

9 Laut Stammbaum der Familie von Spee.

10 Klueting (wie Anm. 2) S. 309–310.

11 Dies ist durch die erhaltene Tuschezeichnung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und durch historische Fotos zu erschließen.

12 Teske (wie Anm. 3).

13 Der Gartenpavillon diente später als Bienenhaus und wurde etwa 1987 abgerissen (nach freundlicher Auskunft von Gabriele Gräfin von Spee).

14 Mechthild Sieg, Freiherr Ignatz von Landsberg-Velen und das Hospital zu Ahausen, in: An Bigge, Lenne und Fretter 52, 2020, S. 34–35.

15 Möglicherweise handelt es sich bei dem auf der Planzeichnung genannten Klomp um den Architekten und Kirchenbaumeisters Johannes Franziskus Klomp, der die St. Martinus-Pfarrkirche in Olpe 1906 bis 1909 neu errichtete; Gisela Sorger, Johannes Franziskus Klomp 1865–1946. Architekt des Späthistorismus in Westfalen. Schriften des Instituts für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover Bd. 10. Hannover 1998, S. 15–16. 197.

Bildnachweis

1, 3–7 Andrea Arens. | 2, 8, 10–11, Umschlagklappe vorne: Archiv der Grafen von Spee Ahausen. | 9 Südsauerlandmuseum Attendorn.

1 Ansicht Hochhaustrakt von Südosten. Foto 2024.

Moritz Wild

Beamtenlaufbahn am Weißen Riesen

Justizzentrum im Stil des Brutalismus in Siegen

Das Land- und Amtsgericht Siegen gehört zu den prägenden Großbauten des seit der Nachkriegszeit entwickelten Behördenzentrums im Stadtteil Hammerhütte.[1] In einem Architektenwettbewerb von 1970 setzten sich das Architekturbüro Eller-Moser-Walter (EMW) aus Düsseldorf und der vor Ort tätige Architekt Walter Bonin als Favoriten durch. Aus der gemeinsamen Weiterentwicklung ihrer Entwürfe ging in der Bauzeit von 1972 bis 1976 eines der imponierendsten Werke des Brutalismus in Westfalen hervor (Abb. 1). Über seine architekturgeschichtliche Bedeutung hinaus besitzt das Justizzentrum signifikanten Zeugniswert sowohl für Bauten der Justiz als auch für die historische Stadtentwicklung von Siegen.

Siegen als Gerichtsstandort

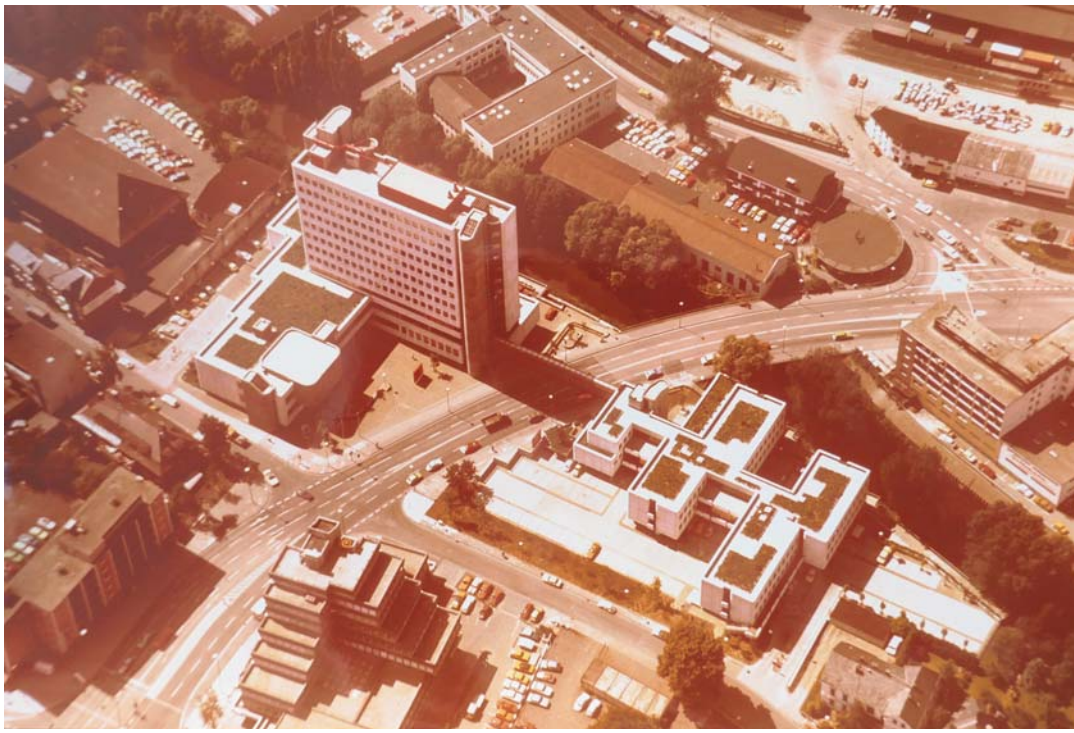
Standort eines Landgerichts zu sein, war für die Stadt Siegen ein schon im 19. Jahrhundert gehegter Wunsch.[2] Ein Landgericht mit Staatsanwaltschaft wurde in Siegen am 1. Oktober 1933 in Unterem Schloss und Ballhaus im historischen Stadtzentrum eingerichtet. Beide Gebäude hatten im Zweiten Weltkrieg schwere Schäden erlitten. Sie wurden zwar im folgenden Wiederaufbau in überlieferter Form wiedererrichtet, entsprachen aber nicht dem gewachsenen Raumbedarf des Gerichts. Denn gerade der Wiederaufbau und das Wirtschaftswachstum verursachten einen erheblich gestiegenen Arbeitsanfall im Grundbuchamt des Amtsgerichts, während auch die übrigen Gerichtsgeschäfte immer mehr Aufwand verursachten. Durch das zusätzliche Personal wurde der Raumbedarf weiter verschärft.

Infolge der Kriegszerstörungen war der Gerichtsstandort zeitweise auch wieder infrage gestellt worden. Letztlich rang die Stadt um den Gerichtsstandort, um darüber ihre Zentrumsfunktion zu festigen. Seit den 1960er-Jahren löste das Land kleine Amtsgerichte auf und fasste sie in größeren Gerichtsbezirken zusammen. Hierdurch gingen die Amtsgerichte Burbach und Hilchenbach im Amtsgericht Siegen auf. Die Restrukturierung der Gerichtsbezirke fiel zeitlich mit der kommunalen Gebietsreform zusammen, bei der mehrere Städte zur Großstadt Siegen vereinigt wurden, wodurch sich die Bevölkerungszahl der Stadt Siegen verdoppelte.[3]

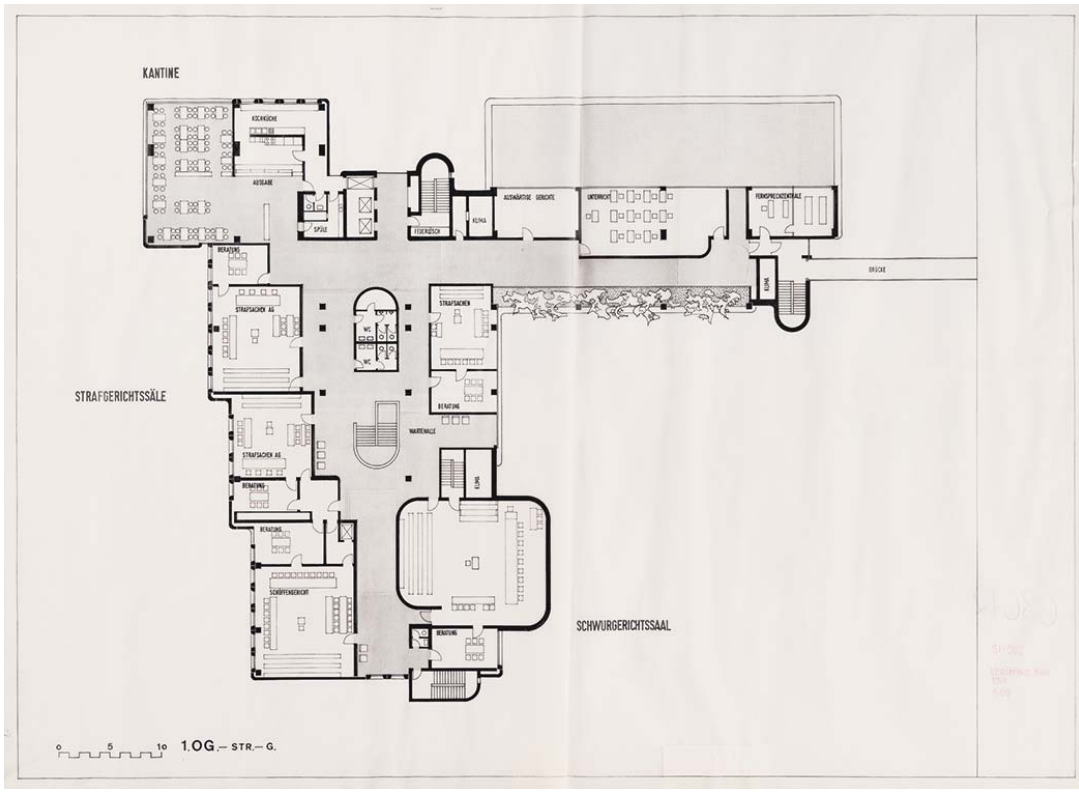
Der lange etablierte Behördenstandort Siegen als Mittelpunkt des Siegerlandes wurde damit weiter gestärkt. Dem Prinzip der Konzentration entsprach auch das Bauprogramm, um Amtsgericht, Landgericht und Staatsanwaltschaft in einem Justizzentrum zu versammeln. Nach eigener Darstellung des Landgerichts Siegen „handelte es sich um den ersten Nachkriegsbau in der Bundesrepublik, in dem die erste und die zweite Instanz einschließlich Staatsanwaltschaft unter einem Dach untergebracht werden sollten."[4]
Um ein zeitgemäßes Gebäude bauen zu können, kaufte das Land Grundstücke im Stadtteil Hammerhütte an, wo Bauplätze auf beiden Seiten der Berliner Straße erworben werden konnten. Die Berliner Straße und die Brücke über den Fluss Sieg waren erst in der Nachkriegszeit als Verbindung zwischen dem Bahnhof nördlich der Sieg und der Koblenzer Straße konzipiert worden, die als Hauptausfallstraße südwestlich aus der Stadtmitte führte. Dieser geteilte Bauplatz bestimmte maßgeblich die architektonische und städtebauliche Lösung.

Behördenviertel der Nachkriegszeit

Das Justizzentrum im Behördenviertel (Abb. 2) ist ein Ergebnis des Konzentrations- und Separationsprozesses der Nachkriegszeit. In monofunktionalen Stadtteilen konzentrierten sich bestimmte Nutzungen – in den Innenstädten insbesondere Geschäfte und Bürokomplexe – und führten zu einer städtebaulichen Verdichtung. Solche Konzentrationen bildeten auch in Siegen Nebenzentren außerhalb der Altstadt.
Die Ausdehnung und funktionale Differenzierung der Städte wurde begünstigt durch die zunehmende Motorisierung der Bevölkerung, die aus den Vororten und den umliegenden Gemeinden über die neuen Verkehrsadern – hier die seinerzeit neu ausgebauten Bundesstraßen und den nahen Bahnhof – zu den Arbeitsplätzen und zentralisierten öffentlichen Einrichtungen in den Innenstädten pendelte. Dementsprechend großer Wert wurde auf die verkehrsgünstige Lage des Bauplatzes für das Gericht gelegt.
Aufgrund der Lage der Altstadt, die auf dem Bergsporn verkehrstechnisch schwierig zu erschließen und kleinteilig parzelliert war, boten sich die ebenfalls kriegsbeschädigten, aber verkehrlich günstiger gelegenen Vorstadtgebiete in Tallage als neu zu gestaltendes Nebenzentrum an. So entstand das Behörden-, Büro- und Bankenviertel im Bereich Koblenzer Straße, Berliner Straße, Leimbachstraße, das wie eine Leistungsschau der regionalen Verwaltung und Wirtschaft wirkt.
Zu dieser Zeit wurde Siegen auch Kreisstadt des neugegliederten und größeren Kreises Siegen-Wittgenstein. Entsprechend entstanden in den 1950er- und 1960er-Jahren in dem Behördenviertel große Verwaltungsbauten, darunter das Kreishaus (Koblenzer Str. 73, nicht authentisch erhalten) sowie zusammen mit dem Westfälischen Straßenbauamt auch das Kreisbauamt (Koblenzer Str. 76, eingetragenes Baudenkmal). Nahe der Koblenzer Straße siedelten sich in den 1960er- und 1970er-



2 Luftbild des Justizzentrums im Behördenviertel. Foto 1980.



3 Grundriss Westteil.

Jahren weitere Großbauten von Unternehmen und privaten Investoren an. Das Justizzentrum ist wesentlicher Bestandteil eines städtebaulichen Raumgefüges dieser Entwicklungsphase, als die Unterstadt und der Stadtteil Hammerhütte als Geschäftsviertel neu geordnet wurden.

Der architektonische und städtebauliche Entwurf für das Justizzentrum ist geprägt vom Paradigma „Urbanität durch Dichte" der „langen sechziger Jahren" in der wirtschaftlichen Blütephase vor der Ölkrise um 1973. Damals standen Großbauten, Zentralisierung und bauliche Verdichtung für Fortschrittlichkeit und Ordnung. Sowohl öffentliche Hand als auch Privatunternehmen planten selbstbewusst große Neubauten. Die aufgelockerte und weitläufig gegliederte Stadt der frühen Nachkriegszeit wurde dagegen als überholt angesehen.

Mit dem Wettbewerbsentwurf von 1970 und seiner Umsetzung in der Mitte der siebziger Jahre liegt das Gerichtsgebäude am Ausklang dieser optimistischen Epoche. In den 1970er-Jahren wurden die Grenzen des Wachstums erkannt und die radikalen Veränderungen in der gebauten Umwelt immer stärker kritisiert. Durch den Ölpreisschock aufgerüttelt, wandelte sich die Industriegesellschaft zur postindustriellen und pluralistischen Gesellschaft und die moderne Architekturauffassung zur Postmoderne.

Weißer Riese

Obwohl von der Architektur Transparenz und Leichtigkeit verlangt wurde, um die Schwere des Nationalsozialismus zu überwinden, die sich z. B. in dem Gebäude des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe wiederfindet, herrschte bei Justizbauten weiterhin ein sachlich-strenger Baustil vor.[5] In Siegen entstand dementsprechend ein Bau, der aus den Anforderungen der Strafgerichtsbarkeit an Vertraulichkeit und Sicherheit, aus der Abgrenzung zum Amtsgericht, aus der städtebaulichen Aufgabe, aber auch aus der gewandelten Architekturauffassung heraus zu erklären ist.

Der Grundriss mit separaten Zugängen zu Land- und Amtsgericht beiderseits der Berliner Straße, mit fließenden Räumen in den halböffentlichen Verkehrsbereichen der Sitzungssäle und den Bürobereichen hat sich im Wesentlichen erhalten (Abb. 3). Er veranschaulicht Anforderungen der Justiz an Sicherheitsvorkehrungen und an das Raumprogramm mit den Sitzungssälen, diesen zugeordneten Beratungsräumen und zentralen Räumlichkeiten wie Kantine und Bibliothek. Erforderlich war eine strenge innere Gliederung in öffentliche Bereiche und besondere Sicherheitsbereiche einschließlich separatem Treppenhaus zwischen den Zellen im Untergeschoss und dem Schwurgericht im Obergeschoss. Dadurch kreuzten Häftlinge auf dem Weg in den Gerichtssaal nicht den Weg Dritter und ihre Fluchtmöglichkeiten wurden eingeschränkt.[6]

4 Osttrakt, Ansicht von Südosten, links die „Beamtenlaufbahn“. Foto 2024.

Aus diesen Anforderungen haben die Architekten die Gliederung der Baukörper entwickelt. Denn organisatorisch gefordert war, die Personalräume bzw. den Bürotrakt von den Sitzungssälen und die freiwillige Gerichtsbarkeit von der streitigen Gerichtsbarkeit (z. B. Strafrecht) jeweils abzusondern. Gegen Großraumbüros, die zu den Charakteristika des zeitgenössischen Verwaltungsbaus zählen, sprach die notwendige Vertraulichkeit richterlicher Dienstgespräche. Deshalb entstanden viele kleine Büros als standardisierte „Einheitsräume“ nach vom Bauherrn vorgegebener Größe.

Das Gerichtsgebäude besteht aus dem Bauteil westlich der Berliner Straße, dem Bauteil östlich davon und der Verbindungsbrücke, die im Volksmund „Beamtenlaufbahn“ genannt wurde (Abb. 4). Ein Bürohochhaus, der sogenannte Weiße Riese, überragt die Flachbauten mit den Sälen und Sonderräumen (siehe Abb. 1). Da Gerichtssäle höher dimensioniert waren als Büroräume, wurden sie in Gerichtsgebäuden der Nachkriegszeit oft auf separate Trakte ausgelagert. Im Siegener Beispiel enthält der Saaltrakt auch die Eingangshalle, die im Gegensatz zu Gerichtsbauten in Gründerzeit und Nationalsozialismus nicht mehr darauf ausgelegt war, Besucher zu beeindrucken, sondern mit bescheidener Geste in Empfang zu nehmen.[7]

Die Baukörper stehen abschnittsweise auf einem Sockelgeschoss oder auf Stützen aufgeständert, um Parkplätze zu schaffen. Der Geländemodellierung entsprechend führen ebenerdige Zugänge oder Sichtbeton-Außentreppen in das Gebäude.

Konstruktiv handelt es sich um Stahlbetontragkonstruktionen mit vorgehängten Stahlbetonfertigteilen (Sandwich-Elementen) mit integrierter Wärmedämmung. Ihre gerundeten Gebäudekanten und Fenstergewände („soft edge“) geben der äußeren Erscheinung einen geschmeidigen Rahmen und bieten optisch einen Kontrast zum harten Beton.

Die Betonhülle wird von regelmäßig angeordneten, „höhlenartigen“ Öffnungen gegliedert, die als glatte und fest eingebaute Glasscheiben (ursprünglich) ohne sichtbare Fensterrahmen oder

5 Klinker im Außengelände. Foto 2024.

Regenschutzschienen den Gegensatz von Wand und Öffnung verstärken. Dadurch wirkt die Fassadenfläche wie aus einem Guss, der nur von den Fugen der Fertigteile und den unterschiedlichen Betonoberflächen gegliedert wird.
Durch die gerundeten weißen Kanten der Attika als oberer Abschluss der Fassade wirken die weißen Baukörper in sich geschlossen und die Gebäudekanten klar konturiert. Die innere Gliederung und die Raumfunktionen zeichnen sich äußerlich in der Staffelung der Baukörper, durch die Form und Größe der Fensteröffnungen oder Glaswände und durch die Materialoberflächen ab. Das Zusammenspiel der plastisch ausgebildeten Fassade, der gliedernden Fassadenabstufungen und Öffnungen sowie der Materialoberflächen und differenzierten Farben bedarf keiner weiteren Fassadendekoration.
Die abgestimmte Materialität beschränkt sich nicht nur auf das Gebäude, sondern schließt das mit Klinkern modellierte Außengelände und die stadträumliche Inszenierung der Baukörper über Grünflächen und PKW-Stellflächen ein (Abb. 5). Gestalter der Außenanlagen war Georg Penker, der sich zur Bauzeit des Justizzentrums schon als Planer und als Impulsgeber für die Landschaftsarchitektur in Nordrhein-Westfalen etabliert hatte.[8] Geländemodellierung mit Klinkern gehört zu seinen Gestaltungsmitteln, die er auch an den Universitäten Düsseldorf und Siegen in ähnlicher Weise eingesetzt hat wie am Justizzentrum.
Von den Architekten dürften die plastisch ausgeformten und gewinkelten Sichtbeton-Freitreppen zum Eingang der freiwilligen Gerichtsbarkeit entworfen worden sein. Die historische Beleuchtung der Außenanlagen besteht aus Mast-Außenleuchten mit kugelförmigen Leuchtkörpern auf verzinkten Stahlmasten.

Material, Farbe, Kunst

Für außen wie innen wurde innerhalb der vom Bauherrn vorgegebenen Gestaltungsgrenzen ein eigenes Farbkonzept entwickelt, in dem Rot kräftige Akzente setzt. Die unter jüngeren Anstrichen verborgenen originalen Farbbefunde müssen im Detail noch näher untersucht werden. Hierzu bietet der noch im ursprünglichen Farbkonzept überlieferte Treppenraum zum Schwurgericht beste Voraussetzungen. Äußerlich gliedern den Baukomplex unterschiedliche Betonoberflächen und Farben, so finden sich neben weißen Fassadenflächen auch graue Erschließungstürme, der graue Baukörper des Schwurgerichts und weitere graue Elemente wie Stützen.
Sowohl die Beamtenlaufbahn als auch die Rohre und die Einhausung der Haustechnik auf dem Dach des Turmes waren ursprünglich rot gefasst. Rotbraune Klinker, Betonelemente und Betonpflaster gliedern die Außenanlagen zwischen rahmenden Grünflächen. Die früher kräftigen und kontrastreicheren Farben machten das Justizzentrum zu einem Blickfang im Stadtraum.
Im Innern setzten die Architekten auf den Kontrast von Sichtbetonwänden zu rotbraunen Bodenplatten und weiteren roten Elementen wie Feuerwehrschränken, Hinweistafeln, Waschbecken in Einbauschränken (Abb. 6–7) – und ehemals auch rot gefassten Geländern. Weitere Akzente setzte die dunkle Tönung der Treppen- und Flurhausfenster, Anzeigetafeln an den Sitzungssälen (Abb. 8) und Holzhandläufen sowie Leuchtkästen der Haupttreppe zu den Sitzungssälen.
Dunkel getönt waren anfangs auch die Außenseiten von Wandschränken, Zimmertüren und viele Möbel, abgesehen von deren roten Sitzpolstern und Lehnen (Abb. 9). Die früher die Innenräume prägenden roten Rasterdecken haben sich nur

6–7 Waschbecken in Einbauschrank. Foto 2024.

8 Anzeigetafel an einem Sitzungssaal. Foto 2024.

außen an der Unterseite des auskragenden Schwurgerichts erhalten (Abb. 10). Genauso ins Konzept passen jedoch die ursprünglich gelben Fallarmmarkisen an Fensterfronten des Amtsgerichts und die in Gelbtönen gestalteten Kunst am Bau im Eingangsbereich des Landgerichts.
Neben dem architektonischen Entwurf ging auch die für das Gerichtsgebäude geschaffene Kunst am Bau aus einem Wettbewerb hervor, den Karl Gerstner mit den Relieftafeln „Color-Sound-Relief" gewinnen konnte.[9] Die Reliefs fanden Aufstellung in den Verkehrsräumen der beiden Gebäudeteile und im Außengelände beiderseits der Berliner Straße, wo sie eine optische Verbindung zwischen den beiden Gebäudeteilen über die Straße hinweg schaffen und der Zusammengehörigkeit der beiden Gebäudeteile Ausdruck verleihen (Abb. 11).
Rote Reliefs empfangen die Besucher des Gerichts in den öffentlich zugänglichen Außenanlagen und begleiten sie durch die Wiederholung desselben

9 Sitzungssaal. Foto um 1976.

Gestaltungskonzepts an mehreren Standorten im Gebäude mit gelben und grünen Farbabstufungen, wodurch eine Beziehung zwischen dem Außen- und dem Innenraum hergestellt wird.
Dass der international renommierte Schweizer Grafiker, Maler und Bildhauer Karl Gerstner diesen Beitrag zum Justizzentrum leistete, als eigentlich heimische Künstler einzuladen waren, ist darauf zurückzuführen, dass er Anfang der 1970er-Jahre in Düsseldorf ansässig und den dortigen Architekten EMW bekannt war.

10 Rote Rasterdecke an der Unterseite des auskragenden Gebäudeelements mit dem Schwurgericht. Foto 2024.

11 Der visuelle Brückenschlag durch Kunst am Bau. Foto 2024.

Gliederndes Element im Stadtraum

Das Gerichtsgebäude wirkt durch die Anordnung seiner Baukörper als wesentliches gliederndes Element in der räumlichen Ordnung des Ortsteils Hammerhütte. Der Weiße Riese bildet die Rückwand des Straßenraums der Berliner Straße zur Kreuzung mit der Hauptausfallstraße an „Koch's Ecke" in der Mitte des Behördenviertels (Abb. 12). Dadurch vermieden die Planer die Schaffung monotoner Straßenschläuche und es gelang ihnen, überschaubar gegliederte Räume zu gestalten.

Die flach gelagerten Saaltrakte verstärken die Vertikale des Hochhauses, und vermitteln zur niedrigeren Nachbarbebauung am Kirchweg. Zur optischen Wirkung trägt die Fassade bei, weil die vorwiegend opaken Fassadenelemente des Hochhauses mit regelmäßigen Öffnungen einen stärkeren Eindruck von Geschlossenheit und Wandfläche vermitteln, als es die zu jener Zeit ebenfalls weit verbreitete horizontale Gliederung von Fensterbändern oder umlaufenden Balkonen getan hätte. Mit der Brücke über die Berliner Straße zwischen den Gerichtsgebäuden haben die Architekten eine markante und farblich kontrastreiche Torsituation geschaffen. Nach Nordwesten nutzt das Gericht mit Terrassen die Lage an der Sieg, um Ausblicke auf den Flusslauf und Flächen für die Parkplätze zu gewinnen wie auch die wichtigen Räume des Gerichts über den Hochwasserpegel zu heben.

Als Hochhaus präsentiert sich der Weiße Riese auch im weiteren Stadtraum als gut sichtbare städtebauliche Geste und Blickdominante mehrerer Straßen in der Unterstadt und an den südwestlichen Ausgängen der Altstadt. Im Verwaltungsviertel prägt es als eines von mehreren hoch aufragenden Häusern die Silhouette der Unterstadt als Kontrast gegenüber der Oberstadt, die von den Herrschaftssymbolen älterer Zeit – Kirchtürmen und Schlosstürmen – überragt wird.

Heute steht das Justizzentrum vor zwei akuten Problemen: Zum einen hemmen seine städtebauliche Wechselwirkung mit anderen Gebäuden der Nachkriegszeit in dichter Bebauung zwischen den gegebenen Straßenverläufen die Möglichkeiten zur baulichen Erweiterung nach den aktuellen Nutzungswünschen. Zum anderen entsprach der Bau ganz dem Technikoptimismus seiner Entstehungszeit, die auch mit Baustoffen experimentierte, die heute als schadstoffhaltig klassifiziert werden. Damit einher gingen nicht zu öffnende Fenster, ihre reflektierende Beschichtung, die an Flugzeugkabinen erinnernde Fassadengestaltung und umfangreiche Haustechnik, um die Nutzer im vollklimatisierten Gebäude gegen die Lärmbelastung der Umgebung abzuschirmen. In der Konsequenz stehen Eigentümer und Denkmalpflege vor der Aufgabe, durch sensible Sanierung und Modernisierung zugunsten einer denkmalerhaltenden Nutzung den der Architektur, Ausstattung und städtebaulichen Stellung innewohnenden Zeugniswert den kommenden Generationen zu überliefern.

Anmerkungen

1 LWL-DLBW Objektakte, Gutachten und Antrag auf Eintragung, Wild 2022; Landgericht Siegen, Geschäftsstelle Abt. 1, Sammelakten Neubau der Justizbehörden Siegen und der Kunst am Bau; Deutsche Bauzeitschrift Heft 1982/4, S. 491–494; BLB NRW (Hg.), Fotodokumentation

des Justizzentrums Siegen nach der Fertigstellung um 1976 (Staatshochbauamt Siegen); Stadt Siegen, Hausakten zum Beteiligungsverfahren Justizzentrum Berliner Straße.

2 750 Jahre Stadt Siegen. Sonderbeilage zur Siegener Zeitung vom 1.5.1974, S. 19;
Pressestelle des Landgerichts Siegen (Hg.), Recht im südlichen Westfalen. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Landgerichts Siegen. Siegen 1983; Dieter Coburger, Recht konzentriert. Entwicklung der Justizzentren im Bezirk des OLG Hamm, in: Johannes Keders (Hg.), 200 Jahre Recht auf Recht. Oberlandesgericht Hamm. ins.besondere. Hamm 2020, S. 74–81.

3 Martin Wein, Siegen im Wandel der Zeit. München 2016, S. 126–127.

4 Pressestelle des Landgerichts Siegen (wie Anm. 2) S. 46.

5 Clemens Kieser (Hg.), Zwischen Scheibe und Wabe. Verwaltungsbauten der Sechzigerjahre als Denkmale. Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland Bd. 19. Wiesbaden 2012, S. 29.

6 Klemens Klemmer / Rudolf Wassermann / Thomas Michael Wessel, Deutsche Gerichtsgebäude. Von der Dorflinde über den Justizpalast zum Haus des Rechts. München 1993, S. 120.

7 Überblick über Entwicklungen im Gerichtsbau 1945–1990: Klemmer/Wassermann/Wessel (wie Anm. 6) S. 131–163.

8 Christoph Baier, Die Fußgängerzone als Gestaltungsaufgabe. Georg Penker und die urbanen Freiräume der Hauptstadtregion der Bonner Republik, in: Denkmalpflege im Rheinland 2020/3, S. 5–13; Kerstin Walter, Landschaftsarchitektur von Georg Penker schutzwürdig, in: Denkmalpflege im Rheinland 2021/2, S. 39–44; Christof Baier, Poesie und Naturnähe – zum Werk des Landschaftsarchitekten Georg Penker in Westfalen, in: Denkmalpflege in Westfalen Lippe 2023/2, S. 32–40.

9 Emmanuel Benezit (Bearb.), Dictionary of Artists Vol. 6: Gémignani – Herring. Paris 2006, S. 83–84; Saur Allgemeines Künstlerlexikon Bd. 52: Gerard – Gheuse. München, Leipzig 2006, S. 297–298.

Bildnachweis

1, 4–8, 10–11 LWL-DLBW/Wild. | 2, 9 Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW. | 3 Landesarchiv NRW – Abteilung Westfalen – W 051/Karten A Nr. 63672. | 12 Eller + Eller Architekten – Bob Walter.

12 Hochhausriegel als Rückwand des Straßenraums. Foto um 1976.

Berichte

Denkmalliebe – Zehn Geschichten
Bericht zum 10. Westfälischen Tag für Denkmalpflege 2024

Unter dem Titel „Denkmalliebe – Zehn Geschichten“ feierte die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW) am 6. Juni 2024 ihren 10. Westfälischen Tag für Denkmalpflege im Maximilianpark in Hamm.

Eingeladen hatte die DLBW in die einstige Werkstatthalle auf dem Gelände des ehemaligen Bergwerks, das aufgrund seiner Historie und Transformation die breit gefächerten Aufgabengebiete des Fachamtes im besonderen Maß widerspiegelt. Als erste renaturierte Zeche in Deutschland zählt die ehemalige Zeche Maximilian zu den bedeutendsten Industriedenkmälern des Ruhrgebietes. Vor 40 Jahren wurden die alten Gebäude anlässlich der ersten Landesgartenschau in NRW saniert und in eine andere Nutzung überführt. Seitdem ist das öffentlich zugängliche Denkmal touristischer Anlaufpunkt und zusammen mit dem zum Wahrzeichen der Stadt avancierten sogenannten Glaselefanten beispielhaft für das Tagungsthema „Denkmalliebe“.

Anlässlich des 10. Jubiläums der Veranstaltungsreihe standen in diesem Jahr das Engagement und die Zusammenarbeit mit den Menschen hinter den Projekten im Mittelpunkt. Die Referentinnen und Referenten stellten zehn Liebesgeschichten über Denkmäler vor, an denen mit Herzblut gearbeitet worden ist. Die wechselvollen Entstehungsgeschichten handelten von überraschenden Entdeckungen und vom Finden gemeinsamer Lösungen am Baudenkmal selbst. Speziell für diesen besonderen Anlass wurde ein vielgestaltiges Darstellungsformat gemeinsam mit Eigentümerinnen und Eigentümern, Planenden und Nutzenden sowie den Unteren Denkmalbehörden gewählt. Bildreiche Präsentationen und eigens für die Veranstaltung produzierte Kurzfilme ergänzten die Vorträge und verdeutlichten die Wertschätzung des kulturellen Erbes.

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, Landesrätin für Kultur des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, erklärte den Fokus des Tages: „Wir setzen uns mit Leidenschaft und Hingabe für den Erhalt und die Förderung unserer Denkmäler ein. Wir begeistern die Menschen in unserer Region für unsere gebaute Kultur – und das nicht nur aus Pflichtbewusstsein, sondern aus Zuneigung. Denkmalliebe ist damit die Grundvoraussetzung für unser gemeinsames Tun.“

Es folgten Grußworte von Thomas Lülsdorf, leitender Ministerialrat des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Digitalisierung des Landes Nordrhein-Westfalen, sowie von der Ersten Bürgermeisterin der Stadt Hamm, Monika Simshäuser.

1 Der Glaselefant als Wahrzeichen des Maximilianparks in Hamm.

2 Besucher:innen in der Werkstatthalle der ehemaligen Zeche.

Landeskonservator Dr. Holger Mertens erklärte in seiner Einführung: „Denkmalpflege ist nicht immer einfach. Sie bringt emotionale sowie praktische Herausforderungen mit sich und gleicht manchmal einem Balanceakt zwischen Pflichtaufgabe, Zuwendung und vor allem Kommunikation. Das diesjährige Jubiläum unseres Westfälischen Tages für Denkmalpflege bietet eine wunderbare Gelegenheit, die vielfältigen Facetten der Denkmalpflege in Westfalen-Lippe zu beleuchten und die Geschichten und Menschen, die hinter jedem Denkmal stehen, zu würdigen."

Der Architekturpsychologe Prof. Dr. Riklef Rambow, Leiter des Fachgebietes Architekturkommunikation am Karlsruher Institut für Technologie, moderierte die Veranstaltung. Als Experte für die Beziehung zwischen Mensch und Gebäude sowie die Rolle der Kommunikation verstand er es, die individuellen Denkmalliebe-Geschichten in einen größeren Kontext und in aktuelle fachliche Diskurse einzubetten: „Die Vorträge spiegeln nicht nur die Perspektive des Fachamtes wider, sondern durch das Mitwirken der ‚externen' Beteiligten auch die Außenperspektive."

Die diversen Objektgattungen aus den unterschiedlichen Fachbereichen wurden auf drei Themenblöcke aufgeteilt: Gegenstand des ersten Blocks „Schöner Wohnen im Denkmal" waren ein moderner Bungalow aus den 1960er-Jahren, eine durch Fördermittel instandgesetzte und energetisch ertüchtigte Hofhausgruppe sowie ein Kavaliershaus, dessen Restaurierung sich durch viel Liebe zum Detail auszeichnet. Es folgten Beiträge zum zweiten Block „Das Denkmal: Beruf und Berufung". Vorgestellt wurden das Wirken der Soester Dombauhütte, die Umnutzung einer nachkriegszeitlichen Kirche und einer stillgelegten Zeche sowie der Umgang mit polarisierenden Baustilen wie dem Beton-Brutalismus. Der letzte Block erzählte „Märchenhafte Denkmalgeschichten" von einer verwilderten Schlossparkanlage, einem stark beschädigten Deckengemälde, mit starken Ausbeulungen und Abplatzungen, und einer verstummte Orgel.

In der abschließenden Diskussionsrunde ließen Dr. Holger Mertens und Prof. Dr. Riklef Rambow die Vorträge Revue passieren. Sie hoben nochmals hervor, was Denkmalpflege und Denkmalliebe für die heutige Gesellschaft und die Umwelt bedeuten kann. Es gehe um das Erarbeiten gemeinschaftlicher Lösungen durch Diplomatie, soziale Kompetenz und Kommunikation sowie um die Kompromissfähigkeit, sich auf neue Ansätze, Denkweisen und Alternativen einzulassen. Auf diese Weise könne etwas Bleibendes nachhaltig geschaffen werden. Die gesetzliche Grundlage sei hierfür essentiell.

Der Begriff „Denkmalliebe" beschreibe in hohem Maße, inwieweit Architektur mit Emotionen verbunden sei. Diese seien häufig unverzichtbar angesichts der enormen Engagements für die Denkmäler. Die Objekte veranschaulichten, wie viel Kraft und Mut es koste, sich einem solchen Projekt zu widmen und wie wichtig die Zusammenarbeit aller Akteure sei. Das Tagungsthema habe auch verdeutlicht, wie unter den Aspekten des Klimaschutzes und der Nachhaltigkeit Vielversprechendes und Chancenreiches entstehen

könne. „Denkmalliebe“ habe den Bemühungen des Denkmalfachamtes ein positives Image verliehen, das es verdiene und benötige, um ein Bewusstsein für die Unverzichtbarkeit seiner Arbeit zu schaffen.
In welchem Umfang dieses Wissen mittlerweile verbreitet sei, hätten die Menschen, Vereine und Gemeinden sowie die Architektinnen und Architekten, Planende und ausführenden Firmen bewiesen, die sich für die Rettung und Umgestaltung von aus der Nutzung gefallenen Objekten engagierten. Insbesondere das Mitwirken der Eigentümer:innen spiele eine zentrale Rolle. Immerhin befänden sich der Großteil der Denkmäler in Privatbesitz. Hier sei die Vermittlung von Wissen über ihre Bedeutung durch das Fachamt wesentlich.
Das Fazit zu diesem Jubiläum fällt positiv aus: Die DLBW empfing 180 Teilnehmende, die sich nach dem digitalen Westfälischen Tag für Denkmalpflege im Jahr 2021 über die Einladung in Präsenz und die Gelegenheit für Austausch und Vernetzung freuten. Vielfältige und abwechslungsreiche Projekte, viel Wiedersehensfreude und reichlich positives Feedback schufen einen außergewöhnlichen Tag. Die Begeisterung für das Thema Denkmalliebe zu wecken und zu erhalten hat sich als unverzichtbare Aufgabe der Denkmalpflege herausgestellt, um das kulturelle Erbe für die nachfolgenden Generationen zu erhalten.

Raphaela Wegers

Bildnachweis
1 LWL-DLBW/Rethfeld. | 2 Nikolaus Urban.

DNK-Preisträgertreffen im münsterschen Erbdrostenhof

Das jährliche Treffen der westfälisch-lippischen Preisträger:innen des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK) fand 2024 im Erbdrostenhof in Münster statt. Am 18. Juni trafen sich die für ihre ehrenamtlichen und bürgerschaftlichen Verdienste ausgezeichneten Vereine und Privatpersonen auf Einladung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW) zum Erfahrungsaustausch.

Im Festsaal des Erbdrostenhofes betonte Landeskonservator Dr. Holger Mertens die Bedeutung des Ehrenamtes für die Denkmalpflege: „Bürgerschaftlich Engagierte tragen mit ihren Initiativen maßgeblich zur Bewahrung unseres baukulturellen Erbes bei. Oftmals retten sie scheinbar dem Untergang geweihte Baudenkmäler und tragen diese verbunden mit neuen Nutzungen in die Zukunft.“ Dr. Simone Meyder, Leiterin des Referates Prakti-

1 Die westfälisch-lippischen DNK-Preisträger:innen und Vertreter:innen der LWL-DLBW vor dem Erbdrostenhof in Münster.

2 Amtsrestauratorin Anke Dreyer gab Einblicke in die Restaurierungswerkstatt.

sche Denkmalpflege der LWL-DLBW, freute sich, die Preisträger:innen in diesem Jahr in Münster empfangen zu dürfen: „Für ehrenamtlich und bürgerschaftlich Tätige sind Austausch und Vernetzung wichtig und inspirierend. Wir freuen uns, heute hier an unserem Amtssitz das Forum dafür bieten zu können!"

Dr. Barbara Pankoke, Referentin der Praktischen Denkmalpflege und seit vielen Jahren Organisatorin der jährlichen Veranstaltung, erinnerte mit einem Foto-Rückblick an das Treffen des vergangenen Jahres auf Zeche Zollern in Dortmund und gab dann das Rednerpult frei für die Preisträger:innen, die wie jedes Jahr von ihren aktuellen Projekten berichteten. Laurenz Sandmann von den Altstadtfreunden Warendorf stellte das Projekt „Fahrrad-Rikschas" vor, das der Verein für Menschen mit Handicaps und ihre Begleitpersonen etabliert hat, damit diese die Altstadt wieder erleben können. Die Finanzierung mit Altstadt- und Cityfonds sowie einem überwältigenden Zuschuss durch Spenden verlief dabei laut Sandmann optimal. Schöner Nebeneffekt: Durch die Suche nach Unterstellmöglichkeiten für die Rikschas wurden nicht nur etliche Garagenplätze, sondern auch neue Vereinsmitglieder gewonnen. Neben den erfolgreich verlaufenden Projekten gibt es aber auch Rückschläge zu verzeichnen, wie Sandmann sagte – wenn zum Beispiel ein Altstadt-Haus keine adäquate Nutzung findet.

Heinz-Ludwig Bücking vom Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e. V. berichtete von der Arbeit im Besucherbergwerk Graf Wittekind. Seit den 1990er-Jahren erhält der Verein die vorhandenen Stollen und erweitert sie durch Freilegung und Aufwältigung alter Grubenbaue fortlaufend. Begleitet wurde der Bericht von abenteuerlichen Filmaufnahmen der Arbeiten unter Tage – wobei das bergbauliche Fachvokabular der Teilnehmenden ganz nebenbei erweitert wurde. Doch auch Bücking hatte nicht nur Positives zu berichten. So leiden die dreißig Info-Tafeln, die seit 1987 an bergbaulich relevanten Punkten in Dortmund aufgestellt wurden, immer wieder unter Vandalismus.

Friedrich Rohlfing vom Mühlenverein im Kreis Minden-Lübbecke erzählte von der erfolgreichen Translozierung der Bockwindmühle Neuenknick und außerdem von ganz praktischen Herausforderungen im Alltag eines Mühlenvereins, zum Beispiel von der Einrüstung einer runden Mühle im Falle einer neuen Dacheindeckung. Für jeden Gerüstbauer eine große Herausforderung – und nicht hundertprozentig normgerecht möglich.

Stephan Prinz zur Lippe, in seiner Eigenschaft als Eigentümer der Falkenburg sowie Gründungsmitglied des Vereins „Die Falkenburg e. V., Verein zum Erhalt und zur Sanierung der Falkenburg" zu Gast, berichtete von der Sicherung und Sanierung der Bausubstanz der Burg. Dank der Kooperation des Vereins mit der LWL-Archäologie für Westfalen und der LWL-DLBW ist die Falkenburg heute eine „erlebbare Ruine" im Teutoburger Wald. So positiv und wünschenswert die öffent-

liche Zugänglichkeit auch ist, hat sie doch eine Kehrseite: Auch die Falkenburg leidet unter Schäden durch Vandalismus, die der Verein in diesem Ausmaß nicht erwartet hatte. Bernd Schuster vom Verein zur Erhaltung der Isenburg e. V. in Hattingen vermeldete die erfolgreiche Freilegung der ehemaligen Toilettenanlage der Burg, wodurch der Verein sich nun dem nächsten Projekt zuwenden kann, der Restaurierung des oberen Mauerteils der Burg. Generell war der Tenor bei allen Teilnehmenden der Veranstaltung: An Ideen und Bedarf für künftige Projekte mangelt es nicht.

Am Nachmittag wurde der Gruppe ein umfangreiches Führungsprogramm geboten: Dr. David Gropp, der auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand sein Wissen aus jahrzehntelanger Tätigkeit im Referat Inventarisation der LWL-DLBW weitervermittelt, führte durch den Erbdrostenhof. Möchten auch seiner Erfahrung nach viele Besuchende des bedeutenden Schlaun-Bauwerks primär „den Barock" sehen, ist es Gropp wichtig, auch den modernen Innenausbau aus der Nachkriegszeit des Westflügels zu zeigen. So führt der Weg bei einer Gropp'schen Führung stets durch das „prachtvolle" Treppenhaus hoch in den Festsaal – und durch das „schlichte", aber nicht weniger sehenswerte Treppenhaus von 1958 wieder hinunter. In diesem Gebäudeteil befand sich von 1959 bis 2005 der Dienstsitz der LWL-DLBW bzw. des damaligen Westfälischen Amtes für Denkmalpflege, wodurch bei den dienstälteren Teilnehmenden einer solchen Führung stets eine gewisse Nostalgie aufkommt.

Im Anschluss zeigte LWL-Restauratorin Anke Dreyer die im Erbdrostenhof befindlichen Untersuchungsräume des Referates Restaurierung. Die Teilnehmenden bekamen Einblicke in die Untersuchung des farbig gefassten Holzkorpus eines Wegekreuzes und in die Fragestellungen, mit denen sich die Restaurierung befasst: Wie sieht es unter der dicken Schicht an Farbfassungen aus? Wie viele Farbschichten gibt es und wie viele Farbschichten müssen bzw. können mit welcher Methode abgenommen werden?

Schließlich wurde noch die Münsteraner Altstadt erkundet, gemeinsam mit Mechthild Mennebröcker von der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Münster. Sie zeigte die umgenutzte Dominikanerkirche und erzählte von der herausfordernden Installation des Foucault'schen Pendels, Herzstück des Kunstwerks „Zwei graue Doppelspiegel für ein Pendel" von Gerhard Richter. Bei der Besichtigung des Rathauses lag der Fokus dann nicht wie so oft auf dem Friedenssaal – der natürlich auch begangen wurde –, sondern auf der Bürgerhalle, einem Denkmal der 1950er-Jahre.

Zum abschließenden Kaffeetrinken kehrte die Gruppe in den aktuellen Sitz der LWL-DLBW ein, das Landeshaus am Freiherr-vom-Stein-Platz. In geselliger Runde gab es Gelegenheit zum informellen Austausch und Dr. Simone Meyder dankte den Teilnehmenden für ihre Reise nach Münster und den schönen und für alle Beteiligten erkenntnisreichen Tag.

Maike Anneken

Bildnachweis
1–2 LWL-DLBW/Anneken.

Vernetzung in historischen Kulturlandschaften
Zum E+E Vorhaben „Grüne Infrastruktur in ländlichen Regionen"

Die Konzepte von Landschaft, Kultur und Erbe erlangen in den aktuellen Nachhaltigkeitsdebatten mehr denn je eine immense Aufmerksamkeit. Dennoch werden die von Tilmann Breuer (1931–2022), dem Begründer raumbezogener Denkmalforschung, schon früh gesetzten Begriffe „Naturlandschaft, Kulturlandschaft, Denkmallandschaft" im Diskurs um den „green deal" der Europäischen Kommission (https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/HTML/?uri=CELEX:52020DC0021) bisher kaum wahrgenommen. Und dies, obwohl das kulturelle Erbe wesentliche Potenziale für eine auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Strategie rund um eine „Grüne Infrastruktur" besitzt.

Auf Bundesebene wurde bereits im März 2017 das Konzept „Grüne Infrastruktur" (GI) vorgestellt und im gleichen Jahr im Koalitionsvertrag für die 18. Legislaturperiode verankert. Mit diesem bundesweiten Gesamtkonzept sollen bestehende Fachkonzepte und Leitbilder des Naturschutzes und der Landschaftspflege in bundesrelevante Planungsprozesse integriert werden. Das GI-Konzept verfolgt damit auf Grundlage des Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG §1) den Schutz von Natur und Landschaft. Unter „Schutz" wird dabei aber nicht nur die Unterschutzstellung von Biotopen und Naturschutzflächen verstanden, sondern auch konkret die Planung und Entwicklung von Erhaltungs-, Pflege- und Wiederherstellungsmaßnahmen. Dieser Gestaltungs- und Erhaltungsauftrag ist im BNatSchG § 1, Abs. 4, auch explizit formuliert, wenn es hier heißt: „Zur dauerhaften Sicherung der Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie des Erholungswertes von Natur und Land-

schaft sind insbesondere 1. Naturlandschaften und historisch gewachsene Kulturlandschaften, auch mit ihren Kultur-, Bau- und Bodendenkmälern, vor Verunstaltung, Zersiedelung und sonstigen Beeinträchtigungen zu bewahren […]".

Die Planung folgt auch anderen Bundes- und Ländergesetzen, neben dem Baugesetzbuch (BauGB § 1, Abs. 6) auch dem Gesetz zur Umweltverträglichkeitsprüfung (§ 2, Abs. 1) und dem Raumordnungsgesetz (ROG §2, Abs. 2). Für die Grüne Infrastruktur sind demnach auch die Belange des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege zu berücksichtigen. Das Bundeskonzept bezieht sich zwar ausschließlich auf bundesrelevante Planungsstrukturen, soll aber auch regionale Wirksamkeit entfalten, vor allem durch die Konkretisierung der GI durch die Vernetzung der angebundenen Fachdisziplinen. Für eine solche Konkretisierung im Regionalen und Ländlichen steht das vom Bundesamt für Naturschutz geförderte Erprobungs- und Entwicklungsvorhaben „Grüne Infrastruktur in ländlichen Räumen". Darin verantwortet die LWL-DLBW die wissenschaftliche Begleitforschung für den Bereich der „Historischen Kulturlandschaft".

In diesem Erprobungs- und Entwicklungsvorhaben (E+E Vorhaben) werden erstmals die Themenfelder von Naturschutz und Biodiversität, Erholungsaneignung und -nutzung sowie der Erhaltung und Weiterentwicklung historischer Kulturlandschaften in einem gemeinsamen, integralen Planungsansatz bearbeitet. Das übergeordnete Ziel besteht in der Erhaltung von Flora und Fauna, die Werte der historischen Kulturlandschaft zu vermitteln und die (Nah-)Erholungsmöglichkeiten für die Menschen zu fördern. Die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW) übernimmt dabei in sieben Schwerpunkträumen im Kreis Lippe – vom Hauptkamm des Teutoburger Waldes bis zur Meinberger Schweiz – die wissenschaftliche Begleitforschung für Maßnahmen zur Erhaltung und Pflege historischer Kulturlandschaften und ihrer Elemente.

Nach Abschluss einer zweijährigen Vorstudie, in der geeignete Schwerpunkträume und mögliche Maßnahmen zur Stärkung der Biodiversität, der Erholung (Tourismus) und der historischen Kulturlandschaften im gesamten Kreisgebiet Lippe ausgewählt wurden, befasst sich das Hauptvorhaben mit der Umsetzung dieser Maßnahmen für die „Grüne Infrastruktur". Die Planung und Umsetzung der Maßnahmen erfolgt durch ein Projektteam im Kreis Lippe. Flankierend führen die Technische Hochschule Ostwestfalen-Lippe, die Hochschule Osnabrück und die LWL-DLBW die wissenschaftliche Begleitforschung durch. Ziel der auf sechs Jahre hin angelegten und vom Bundesamt für Naturschutz geförderten Begleitforschung ist – neben der fachlichen Beratung bei der Maßnahmenumsetzung – vor allem das Monitoring über den Erfolg der Maßnahmen.

Die aktuellen Prozesse der Siedlungsflächenentwicklung, des demografischen Wandels und die Anpassung an den Klimawandel stellen große Herausforderungen an die zukünftige Gestaltung

Historische Landnutzung: Kühe unter Hudebaum bei Horn-Bad Meinberg. Foto 2023.

der Landschaft und an die Bewahrung des kulturellen Erbes dar. Dabei geht es nicht nur um die qualitative Gestaltung von Freiräumen und Strukturen, sondern vor allem um die konzeptionelle Umsetzung von Schutz-, Pflege-, Entwicklungs- und Wiederherstellungsmaßnahmen sowie eine moderne Informationsvermittlung. Damit leistet das Projekt – von der Methodenentwicklung über die Umsetzung bis hin zur Evaluierung – eine wichtige Pionierarbeit für die Erforschung und erhaltende Entwicklung historischer Kulturlandschaften. Als Träger von Geschichtszeugnissen sind die historischen Kulturlandschaftsbereiche im Kreis Lippe schließlich wesentliches Zeugnis für das kulturelle Erbe in Ostwestfalen.

Das Projekt betritt konzeptionell und methodisch Neuland in der Maßnahmenentwicklung und im Monitoring für historische Kulturlandschaften. Die wissenschaftliche Begleitforschung umfasst die Methodenentwicklung und Evaluierung der Maßnahmen ebenso wie die fachliche Beratung der Akteure vor Ort, die als Gebietsmanager:innen den Planungsprozess „Grüne Infrastruktur" im Kreis Lippe steuern. Mit diesem E+E-Projekt ist der Kreis Lippe bundesweit eine Modellregion für die Entwicklung von „Grüner Infrastruktur in ländlichen Räumen".

Seit Projektbeginn Mitte 2023 konnten bereits verschiedene Maßnahmen im Kreis Lippe geplant und umgesetzt werden. Parallel dazu hat die Begleitforschung ein Instrumentarium entwickelt, um einerseits den Projektfortschritt fachlich zu unterstützen und andererseits eine messbare Methode des interdisziplinären Monitorings zu etablieren. Die Vernetzung in historischen Kulturlandschaften wird damit im Projekt beispielhaft auf den Weg gebracht.

Erste Erfolge sind in der Landschaft erlebbar: Geplante Themenwege im Retlager Bachtal, am Gutshof in Papenhausen oder am Stinkebrink in Bad Meinberg werden sukzessive Teil einer vielschichtigen Bildungslandschaft mit Bezügen in prähistorische Zeit sowie zu Zeitzeugnissen aus der jüngsten Industriegeschichte. Im weiteren Projektverlauf gilt es, diese Erfolge auf die anderen Schwerpunkträume des E+E Vorhabens im Lipper Land zu übertragen und die Maßnahmen durch die wissenschaftliche Begleitforschung für alle Akteure in der Kulturlandschaftsentwicklung und Denkmalpflege sichtbar zu machen.

Olaf Gisbertz

Bildnachweis
LWL-DLBW/Gisbertz.

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Fabienne Meyer / Sibylle Wulff / Martina Leykamm, Wie rettet man Kunst?
Düsseldorf 2023. ISBN 978-3-7920-0383-1

Nominiert für das Wissenschaftsbuch des Jahres 2024 und für den Deutsch-Französischen Jugendliteraturpreis 2024 geben zwei Restauratorinnen in diesem Kinderbuch Einblicke in ihre Arbeit, wunderbar illustriert von Martina Leykamm. Eingebettet in eine Rahmenhandlung, in der ein wertvolles altes Gemälde mit dem Porträt eines Jungen namens Hugo von Rangenstein von einem Einbrecher aus dem Museum gestohlen wird, werden die Gefahren für Kunstwerke anschaulich gemacht. „Hugo" ist Licht, Feuchtigkeit, Dreck und Hitze ausgesetzt – „jeder Pinselstrich schmerzt ihn". Im Restaurierungsatelier, einer „Mischung aus Operationssaal, Atelier, Labor, Fotostudio und Büro" wird Hugo behandelt. Vorgestellt werden weitere Gefahren für Kunstwerke und ihre Behandlungsmöglichkeiten. Ausklappbare Doppelseiten zeigen neben Schäden wie Holzwurm, Bakterien, Schimmel, Farbfraß, Risse, Insekten etc. auch Untersuchungsmethoden – beispielsweise mit dem Rasterelektronenmikroskop, Infrarot-Strahlen und Microfading Testing, sowie die unterschiedlichen Behandlungsmöglichkeiten. Eine anschauliche Materialkunde informiert über Herstellung und Verwendung der Materialien. Die ansprechende Gestaltung illustriert die vielen Hintergrundinformationen.

Gisbert Strotdrees, Jüdisches Landleben. Vergessene Welten in Westfalen
Münster 2024. ISBN 97837843-5781-2

Jüdisches Landleben umfasst eine nahezu vergessene Lebensweise und Gesellschaftsstruktur, die während des Nationalsozialismus fast vollständig vernichtet wurde. Die Menschen waren zum Beispiel tätig als Viehhändler, Metzger, Gemischtwarenhändler oder Kleinhandwerker. Nach der Lockerung der gesetzlichen Beschränkungen konnten sie ab dem 19. Jahrhundert unter anderem auch als Ärzte, Anwälte oder Landwirte tätig sein. In 23 Kapiteln zeichnet Strotdrees nicht nur Lebensgeschichten nach, sondern vermittelt auch Einblicke in die Situation jüdischer Dichter oder in den Synagogenbau in Westfalen. Die zahlreichen Fotos geben einen Eindruck vom Leben besonders in den kleineren Orten Ostwestfalen-Lippes. Im Anhang weist eine Übersicht auf ausgewählte Stätten der Erinnerung hin.

Sonja Gasser, Digitale Sammlungen. Anforderungen an das digitalisierte Kulturerbe
Bielefeld 2024. ISBN 978-3-8376-7021-9.
Open Access: https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-7021-9/digitale-sammlungen/

Archive, Bibliotheken, Museen und andere Sammlungseinrichtungen müssen Strategien finden, um im Zuge der digitalen Transformation für die Öffentlichkeit sichtbar zu sein und ihren Bestand nutzbar zu machen. Im Auftrag der Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte in Winterthur entwickelte Sonja Gasser aus den Ergebnissen einer Befragung des Fachpublikums aus Kultur und Wissenschaft Empfehlungen und Maßnahmen zur Umsetzung einer digitalen Sammlung.

Sandra Hofmeister (Hg.), Naturbaustoffe – 30x Architektur und Konstruktion. Natural building materials – 30x architecture and construction. Bauen mit Naturstoffen S M L.
München 2024. ISBN 978-3-9553-624-4

Die in der Baubranche überwiegend verwendeten Baustoffe wie z. B. Beton verursachen einen großen Teil der weltweiten CO2-Emissionen. Als Alternative können natürliche und nachhaltige Materialien aus der Natur dienen, welche wenig Herstellungsenergie benötigen und umweltfreundlich recycelt werden können. Das Buch zeigt eine Auswahl von Bauten in unterschiedlichen Größen unter Verwendung verschiedener Naturbaustoffe. Zahlreiche Farbfotos, Zeichnungen (Lagepläne, Grundrisse), Texte und Details dokumentieren beispielhafte Gebäude, darunter Objekte aus Holz und Lehm (z. B. eine Kinderkrippe in Paris), Korkhäuser in Katalonien, Gebäude des sozialen Wohnungsbaus in Paris unter der Verwendung von Naturstein oder ein Schwimmbad aus Lehm im spanischen Toro.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: dlbw-bibliothek@lwl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

Personalia

David Gropp im Ruhestand

Mit dem Ruhestand von Dr. David Gropp verliert die LWL-Denkmalpflege eines ihrer fachlichen Schwergewichte und darüber hinaus einen äußerst engagierten und kompetenten Vermittler von Denkmälern in der Öffentlichkeit.

Kennzeichnend für David Gropp sind seine vielfältigen Interessen und die Aufgeschlossenheit gegenüber dem Neuem, die eine wichtige Grundlage seiner Arbeit bildeten. Insofern überrascht es wenig, dass er vor seiner Tätigkeit in der Denkmalpflege zunächst andere (berufliche) Stationen ansteuerte.

Aufgewachsen in Bonn und Lübeck zog es ihn nach dem Abitur zunächst nach England und Frankreich, ehe er von 1981 bis 1984 eine Tischlerlehre in Lübeck absolvierte. Daran schloss ein Studium der Kunstgeschichte, Asiatischen Kunstgeschichte, Philosophie und Romanistik in Heidelberg und Berlin an. Im Sinne einer klassischen kunstgeschichtlichen Ausbildung im besten Sinne folgte eine Dissertation über das Ulmer Chorgestühl und Jörg Syrlin den Älteren, die seine Promotion an der Freien Universität Berlin 1996 abschloss. Nach wissenschaftlichen Volontariaten im Sächsischen Landesamt (1997/1998) und im rheinischen Schwesteramt (1998/1999) nahm er im Herbst 1999 seine Tätigkeit in der Inventarisation des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege auf, dem Vorgänger der heutigen LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen.

Seit seinem Dienstantritt hat David Gropp eine bemerkenswerte Zahl von Objekten in den von ihm (zeitweise) betreuten Kreisen Unna, Soest, Herford und Gütersloh sowie im Märkischen Kreis und in den Städten Hagen und Hamm bearbeitet. Sein Interesse endete aber nie an den Grenzen seiner jeweiligen Gebietszuständigkeiten. Vielmehr war es ihm ein Anliegen, den Baubestand Westfalen-Lippes in seiner Gänze kennenzulernen. Hierzu bot ihm vor allem eine seiner Sonderaufgaben – die Inventarisation von Kirchengut und Kirchenausstattungen in ganz Westfalen-Lippe – immer wieder Gelegenheit. Für diese Sonderaufgabe war nicht nur seine klassische Ausbildung als Kunsthistoriker eine wichtige Grundlage. So profitierte er etwa von seiner Tischlerausbildung bei Untersuchungen hölzerner Ausstattungen u. a. den Chorgestühlen in der Cappenberger Stiftskirche und St. Johannes Baptist in Warburg oder dem mittelalterlichen Sakristeischrank der Kirche St. Maria zur Wiese in Soest.

Im Rahmen seiner vieljährigen Erfassungstätigkeit erwarb David Gropp einen sehr großen Wissensschatz, den er großzügig mit Kolleginnen und Kollegen teilte. Auch in den regelmäßigen fachlichen Besprechungen der DLBW-Inventarisation war er eine gewichtige Stimme. Im Rahmen eines Lehrauftrags für den Studiengang Kulturerbe an der Universität Paderborn (2011–2015) gab er sein Wissen auch an die Studierenden weiter, betrachtete er doch die Ausbildung des Nachwuchses immer als wichtige Aufgabe. Seit 2020 brachte er sich außerdem als Vertreter des Fachamts im Beirat des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Münster, ein.

Aufbauend auf seiner breiten Objektkenntnis widmete sich David Gropp immer wieder übergreifenden Fragen beziehungsweise Grundsatzfragen der Denkmalpflege. Ein Interessenschwerpunkt lag dabei im Bereich des Umgangs mit Kunstgut. Niederschlag haben seine Überlegungen zur Frage, wie sakrale Ausstattung zu säkularem Kunstgut wurde, im Rahmen der Tagung „Die baulichen Folgen der Säkularisation westfälischer Kirchen, Klöster und Stifte“ (2003) gefunden. Seine Überlegungen zum Umgang mit Kunstgut in Museen und in der Denkmalpflege mündeten in der Konzeption der Sektion „Denkmalpflege und Museum“ bei der VDL-Jahrestagung 2005 (zusammen mit Dr. Barbara Pankoke). Einen zweiten Interessenschwerpunkt bildete das Themenfeld Denkmalpflege und deren Verhältnis zur Gesellschaft, zu dem er unter anderem mit Barbara Pankoke eine Sektion zur VDL-Jahrestagung 2022 in Münster organisierte.

David Gropp sah in der Inventarisation keinesfalls nur eine wissenschaftliche Tätigkeit. Mindestens ebenso wichtig war ihm die Vermittlung der fachlichen Inhalte, der Vorgehensweisen und vor allem der Begeisterung für die Objekte an ein breites Publikum. So wurde er zu einem geschätzten Partner für viele der von ihm betreuten Kommunen. Gleichzeitig war er an einem Großteil der vielfältigen Vermittlungsformate der DLBW konzeptionell beziehungsweise mit fundierten eigenen Bei-

trägen beteiligt. Auch hier konnte er sein umfangreiches Wissen einbringen, das alle Baugattungen, Epochen sowie Objektgrößen umfasste und das er in einer an die jeweiligen Formate und Adressaten angepassten Art und Weise präsentierte. Als Beispiele seien etwa der Leitfaden für Denkmaleigentümer:innen „Achtung vor dem Denkmal" (2004) genannt, den er zusammen mit dem damaligen Landeskonservator Prof. Dr. Eberhard Grunsky konzipierte, oder die Ausstellungen „Am Anfang steht das Denkmal" (2005) und „Fremde Impulse" (im Rahmen der RUHR 2010), die er zusammen mit Kolleg:innen vorbereitete.

Darüber hinaus lieferte David Gropp zahllose Beiträge zu Veranstaltungen wie dem Westfälischen Tag für Denkmalpflege oder Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch. In Führungen vermittelte er immer wieder Wissen zu Einzelobjekten. Sein Interesse an Neuem führte dazu, dass er auch im Bereich der jüngeren und jüngsten Bauschichten zu einer der wichtigen Stimmen der LWL-Denkmalpflege wurde, zuletzt mit einem Vortrag im Rahmen der Ausstellungseröffnung „wohnen 60 70 80" (2022) und einem Interview in der Filmreihe „Markantes Erbe" (Teil 3: „Kirchen der 1960er & 1970er in Bochum – Gelsenkirchen – Bünde", Münster 2024). Nicht zuletzt prägte er ein Jahrzehnt lang als Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe" eines der wichtigsten Publikationsorgane des Fachamtes mit.

Uns fällt es schwer, einen so kenntnisreichen, engagierten und zugewandten Kollegen in den Ruhestand zu verabschieden. Einen Kollegen, dessen Tür für Fragen immer offenstand und mit dem wir viele anregende Diskussionen und Gespräche geführt haben, der für seine Überzeugungen eingetreten ist und dabei gleichzeitig offen für die Ideen und Meinungen anderer war. Wir wünschen David Gropp für seinen Ruhestand, dass er bei guter Gesundheit den Dingen nachgehen kann, für die in den letzten Jahren zu wenig Zeit geblieben ist. Wir würden uns besonders freuen, wenn er noch die ein oder andere Veranstaltung mit seinem breiten Wissen bereichern würde.

Knut Stegmann

Bildnachweis
Thorsten Arendt.

Bibliographie David Gropp

Monographien

Das Ulmer Chorgestühl und Jörg Syrlin der Ältere. Untersuchungen zu Architektur und Bildwerk. Neue Forschungen zur Deutschen Kunst Bd. 4. Berlin 1999.

(mit Barbara Pankoke) Am Anfang steht das Denkmal. Inventarisation in der Denkmalpflege. Münster 2009.

Aufsätze

Der Prophetenzyklus am Sakramentshaus des Ulmer Münsters, in: Hans Multscher. Bildhauer der Spätgotik in Ulm. Ausstellungskatalog. Ulm 1997, S. 145–165.

Ein gotischer Schlussstein aus der ehemaligen Benediktinerabteikirche St. Vitus in Mönchengladbach, in: Denkmalpflege im Rheinland 16/1, 1999, S. 1–5.

Spurensuche – Rogiers Bilderfindungen in der ulmischen Skulptur des 15. Jahrhunderts, in: Denkmalpflege in Sachsen. Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen 2000, S. 110–118.

Der Ulmer Hochaltar. Ein Gemeinschaftswerk von Jörg Syrlin d. Ä., Michel Erhart und Hans Schüchlin?, in: Brigitte Reinhardt (Hg.), Michel Erhart & Jörg Syrlin d. Ä. Spätgotik in Ulm. Stuttgart 2002, S. 66–76.

Die Schreinerarbeiten Jörg Syrlins d. Ä., in: ebd. S. 172–180.

Ulm, in: Anne Schunicht-Rawe (Hg.), Handbuch der Renaissance. Deutschland, Niederlande, Belgien, Österreich. Köln 2002, S. 64–65.

Lauenstein, in: ebd. S. 103–105.

Görlitz, in: ebd. S. 111–113.

Nürnberg, Sebaldusgrab, in: ebd. S. 238–239.

Dordrecht, in: ebd. S. 344–345.

Die unerwartete Wiederauferstehung des Viehhauses auf Klusenstein, in: Der Schlüssel – Blätter der Heimat für die Stadt Hemer 2003/4, S. 174–179.

(mit Kurt Röckener und Thomas Spohn) Das Viehhaus von 1749/50 auf der Burg Klusenstein bei

Hemer, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2004/1, S. 4–9.

Sakrale Ausstattung wird zu Kunstgut. Auswirkungen der Säkularisation auf den Kunsthandel – Eine gattungsgeschichtliche Betrachtung, in: Westfalen 82, 2004, S. 179–197.

„Da ist nichts zufällig". Das Grabmal für August Kuth in Hagen, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2006/1, S. 20–23.

(mit Kurt Röckener und Thomas Spohn) Das Viehhaus von 1749/50 auf Burg Klusenstein bei Hemer, in: Der Märker 53/3, 2006, S. 101–108.

Positionen der Denkmalpflege im Wandel der Zeit, in: Weiterbauen am Denkmal. 1. Westfälischer Tag für Denkmalpflege 2.–3. Juli 2004. Münster 2006, S. 25–34.

Der Wiederaufbau von Burg Altena und die Denkmalpflege, in: Der Märker 55/3–4, 2006, S. 135–153.

Der Skulpturenzyklus im Chor, in: Die katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Warburg. Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Ausstattung. 2. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Bönen 2006, S. 58–76.

(mit Peter Barthold) Das Chorgestühl, in: ebd. S. 90–113.

Das Kriegerdenkmal von Lüdenscheid, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2007/1, S. 34–37.

Das Denkmal als Museum. Die Bau- und Museumsgeschichte von Burg Altena und andere Beispiele, in: Gemeinsame Wurzeln – getrennte Wege? Über den Schutz von gebauter Umwelt, Natur und Heimat seit 1900. Jahrestagung 2005. 5. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Bönen 2007, S. 324–330.

Archive, Bibliothek, Werkstätten – Kulturelles Gedächtnis der Denkmalpflege, in: Erkennen – Erforschen – Erhalten. Denkmalpflege in Westfalen-Lippe. 6. Arbeitsheft der LWL- Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Bönen 2009, S. 43–48.

(mit Anne Herden-Hubertus und Thomas Spohn) Über die staatlichen Revierförstergehöfte, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2009/1, S. 4–8.

„Vollkommen in den Räumlichkeiten, im Geschmack, in der Gemütlichkeit". Ein Amtsgebäude wird mit Leben erfüllt, in: Der Märker 58/1–4, 2009, S. 38–58.

Schlösser werden zu Universitäten, Kasernen zu Akademien. Umnutzung von Denkmälern für Bildung und Fortbildung, in: Vom Nutzen des Umnutzens. Umnutzung von denkmalgeschützten Gebäuden. Bönen 2009, S. 66–68.

(mit Barbara Rommé) Thesen zur Chronologie, in: Gerd Dethlefs (Hg.), Das Cappenberger Chorgestühl. Bielefeld 2009, S. 113–117.

(mit Peter Barthold) Ein Schrankwerk um 1290. Der älteste Teil des Cappenberger Chorgestühls, in: ebd. S. 117–133.

Das Cappenberger Chorgestühl – Entstehung und Veränderungen, in: ebd. S. 133–145.

Das Cappenberger Chorgestühl im Spiegel westfälischer Gestühle, in: ebd. S. 279–293.

Baudenkmäler in Hagen – Zeitzeugen der Stadtentwicklung, in: Denkmalschutz und Denkmalpflege in Hagen. Hagen 2014, S. 3–6.

(mit Barbara Seifen) Glaube – Einführung, in: Markus Harzenetter / Walter Hauser / Udo Mainzer (Hg.), Fremde Impulse. Baudenkmale im Ruhrgebiet. Münster 2010, S. 106–111.

Hagen, Körnerstraße 40. Das Verwaltungsgebäude der Mark E, in: Westfalen 88, 2012, S. 365–368.

Hagen, Stirnband 10. Der Hohenhof – ein Gesamtkunstwerk, in: Westfalen 88, 2012, S. 368–372.

Iserlohn (Märkischer Kreis), Leckingserstraße 50. Eine Jagdhütte im Sauerland, in: Westfalen 88, 2012, S. 426–428.

Meinerzhagen (Märkischer Kreis), Auf der Freiheit 1–3. Die evangelische Landesschule zur Pforte 1968–2005, in: Westfalen 88, 2012, S. 488–492.

Preußisch-Oldendorf (Kreis Minden-Lübbecke), An der Kirche. Lukas malt Christus – die Ausstattung der evangelischen Kirche St. Ulricus, in: Westfalen 88, 2012, S. 531–534.

Ein spätmittelalterliches Chorgestühl in Bielefeld, St. Jodokus, ehem. Franziskanerkirche (Prov. Colonia), in: Roland Pieper (Hg.), Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz von der Gründung bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts Bd. 5: Kunst – Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn, München u. a. 2012, S. 413–414.

Die barocken Chorgestühle der ehemaligen Franziskanerkirchen in Westfalen und im Rheinland, in: ebd. S. 476–484.

Eine Unternehmervilla in Lüdenscheid von 1913 im Spiegel der zeitgenössischen Fotografie, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2013/1, S. 15–22.

Die Bau- und Kunstdenkmäler aus der Sicht Albert Ludorffs, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2013/2, S. 52–57.

Der mittelalterliche Sakristeischrank aus der Kirche St. Maria zur Wiese Soest, in: Jürgen Prigl (Hg.), St. Maria zur Wiese. München 2013, S. 210–215.

Stadtentwicklung und Industrialisierung im 19. und frühen 20. Jahrhundert am Beispiel von Herford, Iserlohn und Minden, in: Denkmalpflege und Stadtentwicklung. 6. Westfälischer Tag für Denkmalpflege in Herford 8./9. Mai 2014. 16. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2015, S. 42–52.

(mit Fred Kaspar und Hubertus Michels) Historische Bausubstanz, in: Wilfried Ehbrecht / Mechthild Siekmann / Thomas Tippach, Soest. Historischer Atlas westfälischer Städte Bd. 7. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen N.F. 30. Münster 2016, Tafel 6.

Die Chorstühle in ehemaligen Klosterkirchen der Franziskaner in Westfalen, in: Westfalen 94, 2016, S. 314–326.

Porta Westfalica-Barkhausen (Kreis Minden-Lübbecke). Die Ausstattung der evangelischen Kirche – Ein integraler Bestandteil des Baudenkmals, in: Westfalen 94, 2016, S. 476–480.

Soest. Der mittelalterliche Sakristeischrank aus der Kirche St. Maria zur Wiese, in: Westfalen 94, 2016, S. 510–516.

Die Architektur der 1960er- und 1970er-Jahre: Bauaufgaben, Eigenschaften und Denkmalwert. Wohnbauten, in: Denkmalpflege und die Moderne 1960+. 7. Westfälischer Tag für Denkmalpflege 19.–20. Mai 2016 in Marl. 17. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2017, S. 40–48.

Wohnbauten, in: ebd. S. 40–47.

(mit Michael Huyer) Briten in Westfalen. Baudenkmäler einer kaum vergangenen, aber fast vergessenen Zeit, in: Ulrike Gilhaus / Andreas Neuwöhner (Hg.), Briten in Westfalen. Beziehungen und Begegnungen 1945–2017. Paderborn 2017, S. 157–181.

Die Reichsbanknebenstelle in Altena: Teil eines neu entstandenen Stadtviertels, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2018/1, S. 4–12.

August Oldemeier, ein Architekt der 1920er- und 1930er-Jahre. Die Wohnhäuser in Herford und Hamm, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2018/2, S. 29–36.

Fred Kaspar geht in den Ruhestand, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2018/2, S. 53–55.

Die Wächter des von Friesenhausenschen Hofes in Soest, Steingraben 10, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2019/1, S. 11–15.

(mit Oliver Karnau, Dirk Strohmann, Franziska Tretow) Die katholische Pfarrkirche St. Josef in Bünde. Ein Gesamtkunstwerk der Moderne und seine Restaurierung, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2019/2, S. 17–28.

Der Wächter des von Friesenhausenschen Hofes, in: Karin Trockels / Hans-Günter Trockels (Hg.), Das Weiße Haus im Steingraben. Soest 2019, S. 91–99.

Die Ausstattung, in: Peter Barthold / Fred Kaspar u. a., Franziskanerkloster Warendorf. Westfälische Kunststätten Heft 123. Münster 2019, S. 20–26.

Die Sakralbauten in Geseke, in: Detlef Grothmann / Evelyn Richter (Hg.), Geseke. Geschichte einer westfälischen Stadt Bd. 2. Münster 2020, S. 21–48.

Ein Reihenhaus in Lippstadt. Denkmal des Monats Juni 2020. https://www.lwl-dlbw.de/de/denkmaeler-entdecken/denkmal-des-monats/lippstadt-reihenhaus/ (abgerufen: 30.6.2020).

Das Wirken des jüdischen Reformers Dr. Alexander Haindorf im Spiegel der Baudenkmäler, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2021/2, S. 13–20.

Das Haus des Dr. Steinborn in Werther und sein Architekt Leopold Fischer, in: ebd. S. 42–50.

Iserlohn, Rathaus Schillerplatz 7, in: Westfalen 99, 2021, S. 369–373.

Lüdenscheid, Kulturhaus Freiherr-vom-Stein-Straße 9, in: ebd. S. 409–413.

Werther (Kreis Gütersloh), Ravensberger Straße 20, Wohnentwurf von Leopold Fischer (1901–1975) aus Dessau – die klassische Moderne in Werther, in: ebd. S. 518-522.

Kirchenbau der 1980er-Jahre. Varianten postmoderner Architektur in Westfalen, in: Denkmalpflege in Westfalen–Lippe 2023/1, S. 18–24.

Der Landrat wohnt zur Miete. Das Landratsamt im preußischen Landkreis Wiedenbrück, in: Denkmalpflege in Westfalen–Lippe 2023/2, S. 12–20.

Dirk Strohmann geht nach 38 Jahren im Denkmalamt in den Ruhestand, in: Denkmalpflege in Westfalen Lippe 2023/2, S. 56–57.

Köhlerhaus und Jagdhütte im Balver Wald. Denkmal des Monats Januar 2024. https://www.lwl-dlbw.de/de/denkmaeler-entdecken/denkmal-des-monats/balve-koehlerhaus/ (abgerufen: 10.1.2024).

Köhlerhaus und Jagdhütte im Balver Wald, in: C. Dautermann / W. Rüther (Hg.), Festschrift für Fred Kaspar (in Vorbereitung).

(mit Barbara Pankoke) Denkmalpflege und Gesellschaft. Rückbesinnung und Blick nach vorn, in: Zukunftsfragen – Perspektiven für die Denkmalpflege. VDL-Jahrestagung 15.–18. Mai 2022 in Münster. 22. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (in Vorbereitung).

Mitarbeit

Thomas Spohn / Ulrich Barth / Angelika Brockmann-Peschel, Die Geschichte Westfalen-Lippes im Spiegel der Baudenkmäler. 8. Arbeitsheft der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Münster 2009.

Rezension

Leopold von Ledebur, Das Fürstentum Minden und die Grafschaft Ravensberg. Denkmäler der Geschichte, der Kunst und des Altertums, Bielefeld 2009, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2010/2, S. 84–85.

Bernd Milde im Ruhestand

Am 30.6.2024 trat Dipl.-Geogr. Bernd Milde in den Ruhestand und blickt nun auf ein bewegtes berufliches Lebenswerk zurück. Schon als die ökologischen Planungsgrundlagen noch in den Kinderschuhen steckten, spezialisierte er sich am geographischen Institut der Universität Trier auf landschaftsökologische Themen, während diese Qualifikation in den Planungsbüros noch kaum gefragt war.
Seinen Universitätsabschluss als Diplom-Geograph erlangte er in einer Zeit, in der es mehr Fachkräfte als Stellen gab. Dennoch fand er 1986 beim LWL eine Anstellung und begann seine berufliche Laufbahn im damaligen Westfälischen Amt für Landespflege mit einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Sofort übernahm er mit viel Engagement ein befristetes Modellprojekt und erstellte eine Biotopverbundplanung für den Landkreis Borken. Parallel dazu wurde eine Kollegin für eine Vergleichsuntersuchung im Kreis Unna eingestellt. Die heutigen großräumigen Verbundplanungen für Nordrhein-Westfalen knüpfen an diese ersten Modellplanungen an.
Anschließend brachte Bernd Milde seine vertieften ökologischen Kenntnisse und sein Expertenwissen zu freilebenden Pflanzen und Tieren in Projekte der Außenstelle Detmold des Landespflegeamtes ein. Die Stadt Detmold wurde schließlich auch zu seiner Wahlheimat. Beruflich gefestigt, übernahm er zahlreiche Kartierungs- und Gutachteraufgaben für das damalige Westfälische Straßenneubauamt Detmold, in dessen Gebäude die kleine Landespflege-Außenstelle bis zum Jahr 2001 untergebracht war. In dieser Zeit entstanden die methodischen Vorgaben zur Bewertung von Natur und Landschaft im Regelwerk der Umweltverträglichkeitsprüfung. Bernd Milde arbeitete modellhaft und betrat auch bei der Bearbeitung ökologischer Fachbeiträge zur Landschaftsplanung Neuland. Diese Arbeit bildete die Grundlage für das später nutzbare Biotopkataster des Landes Nordrhein-Westfalen.
2009 schloss seine Dienststelle die Außenstellen, denn der Kulturdienst stellte sich als Westfälisches Amt für Landschafts- und Baukultur inhaltlich und organisatorisch neu auf. Bernd Milde brachte seine bisherigen Erfahrungen in das neu gebildete Forum für Kommunikation und Qualifizierung ein. Ob Veranstaltungsmanagement, Fachvorträge oder die Moderation von Fachseminaren: Bernd Milde meisterte diese neuen Aufgaben mit ruhiger

und konzentrierter Herangehensweise und machte sie zu einem erfolgreichen Segment der wissenschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit. Er trug maßgeblich dazu bei, dass sich verschiedene Disziplinen im Diskurs um die Landschaft unter dem Titel Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung vereinten und gemeinsame Wege suchten.

„Die regelmäßigen Umbrüche im Arbeitsleben finde ich anregend," sagte Bernd Milde auf einem Baustilkunde-Seminar der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, nachdem 2010 der neue Kulturdienst LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen aus zwei zuvor selbständigen Ämtern hervorging. Seine Offenheit für Neues und Modellhaftes bewahrte er sich bis zum Ende seiner Dienstzeit. Der Aufbau und die Betreuung des Informationsdienstes LWL-GeoDatenKultur tragen seine Handschrift und bewahren sein Wissen über historische Kulturlandschaft für kommende Generationen. Die in ihrer zeitlichen und fachlichen Tiefe außergewöhnliche Datenbank ist bereits jetzt ein wertvoller Wissensschatz für die Menschen in Westfalen und Lippe.

Bernd Mildes berufliche Laufbahn endet mit vielen Perspektiven für zukünftige Projekte und Aufgaben der Landschaftskultur. Auf seine Initiative geht das vom Bundesamt für Naturschutz geförderte Projekt zur wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellvorhabens Grüne Infrastruktur im Kreis Lippe zurück. Dieses Projekt schuf eine befristete Stelle in unserem Amt, die eine ähnliche Impulswirkung entfalten könnte wie die Biotopverbundplanung in den 1980er-Jahren.

Als Vorsitzender des Kreisverbandes Lippe im Naturschutzbund Deutschland wird Bernd Milde sicherlich auch in Zukunft an seine beruflichen Erfahrungen und Kenntnisse anknüpfen. Seine Kolleginnen und Kollegen hoffen, dass er ihnen weiterhin mit Rat und Tat zur Seite steht. Sein spontanes und umfassendes Auskunftsvermögen zu landschaftlichen, ökologischen, planungsrechtlichen und Ostwestfalen-spezifischen Fragen ist mindestens dem heutiger künstlicher Intelligenz ebenbürtig.

Wir wünschen ihm, dass er den kommenden Lebensabschnitt dazu nutzen kann, sein Expertenwissen nach Belieben in neue Richtungen auszubauen.

Michael Höhn

Bildnachweis
Thorsten Arendt.

Neue Referentin im Referat Inventarisation und Bauforschung

Seit April 2024 ist Katharina Hinz M. A. als wissenschaftliche Referentin im Referat Inventarisation und Bauforschung tätig. Dort tritt sie die Nachfolge von Dr. Marion Niemeyer an und übernimmt auch deren Zuständigkeit für die Kreise Paderborn und Ennepe-Ruhr sowie die Stadt Gelsenkirchen.

Erste Erfahrungen in der Denkmalpflege sammelte sie während eines Freiwilligen Jahres in der Denkmalpflege in Quedlinburg. Zusammen mit anderen Freiwilligen restaurierte sie mit historischen Materialien und Handwerkstechniken ein Fachwerkhaus aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von diesen Eindrücken geprägt absolvierte Katharina Hinz zunächst an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg ein Bachelorstudium in Archäologie mit dem Nebenfach Kulturgutsicherung. Die Abschlussarbeit verfasste sie zum Thema Gartenarchäologie und Gartendenkmalpflege. Darauf aufbauend folgte das Masterstudium Denkmalpflege ebenfalls in Bamberg, u. a. bei Achim Hubel, Thomas Eißing und Thomas Gunzelmann. Im Rahmen der Masterarbeit befasste sie sich mit der Inventarisation der Kulturlandschaft des Kurortes Bad Berneck in Oberfranken. Bereits während des Studiums wirkte Katharina Hinz an zahlreichen Projekten der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Deutschen Archäologischen Instituts in Niedersachsen, Hessen, Bayern, Sachsen und der Slowakei mit.

Nach einiger Zeit als freiberufliche Archäologin kam sie 2013 für ein wissenschaftliches Volontariat nach Münster zur LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (DLBW). Daran anschließend war sie befristet als Referentin in der Inventarisation der LWL-DLBW tätig. Parallel dazu begann sie im Herbst 2016, zunächst ebenfalls mit einer halben Stelle, bei der Stadt Lünen und übernahm dort als alleinige Sachbearbeiterin

insbesondere die Aufgaben der Unteren Denkmalbehörde. 2018 konnte die Stelle in Lünen zu einer Vollzeitstelle aufgestockt werden. Neben den alltäglichen Aufgaben wie der Beratung von Denkmaleigentümer:innen und Ausführenden, der Begleitung von Bauvorhaben und Führung diverser denkmalrechtlicher Verfahren legte sie ihre inhaltlichen Schwerpunkte auf die Erfassung von Bauten nach 1950 und die Vermittlungsarbeit. Darüber hinaus brachte sie sich als Mitglied der Vorbereitungsgruppe aktiv in den Arbeitskreis der Denkmalpflegenden im Ruhrgebiet ein.
Katharina Hinz freut sich auf die Vielfältigkeit der Objekte in Westfalen-Lippe sowie zum Erhalt des hiesigen Kulturerbes beitragen zu dürfen. Ihre fachlichen Kenntnisse sowie ihre Erfahrungen wird sie mit viel Freude und Engagement in ihre neuen Aufgaben einfließen lassen. Besonders am Herzen liegen ihr dabei eine konstruktive und gute Zusammenarbeit mit ihren neuen Kolleginnen und Kollegen – vor Ort und im LWL – sowie die Menschen für das kulturelle Erbe zu sensibilisieren und zu begeistern.

Bildnachweis
LWL-DLBW/Dülberg.

Amtsleitung Landeskonservator Dr. Holger Mertens -4035
Sekretariat: Bettina Evels -4036

Sachbereich: Vermittlung und Baukultur Leitung: Dipl.-Ing. Stefan Rethfeld -3574

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Ricarda Bodi M. A. -4020
Maike Anneken M. A. -4567
Katharina Stockmann -4540
Assistenz: Eva Pohlmann -3572

Redaktion Publikationen
Dr. Gisela Woltermann -4091

Verwaltung
Birgit Stetzkamp -3881
Martina Feldkamp -6886
Angelika Westphal -4046
Martina Berghane

Baukultur
Dipl.-Ing. Christine Bonatz -3877
Dipl.-Ing. Darius Djahanschah -4002
Dipl.-Ing. Martin Schmidt -3879

Stab Rechtsangelegenheiten
Dr. Sebastian Heimann[3] -4050

Volontär:innen
Dr. Eva Zepp -8557
Dr. Raphaela Wegers -7556

Gebietszuordnung
Bielefeld
Bochum
Bottrop
Dortmund
Gelsenkirchen
Hagen
Hamm
Herne
Münster
Kreis Borken
Kreis Coesfeld
Ennepe-Ruhr-Kreis
Kreis Gütersloh
Kreis Herford
Hochsauerlandkreis
Kreis Höxter
Kreis Lippe
Märkischer Kreis
Kreis Minden-Lübbecke
Kreis Olpe

Kreis Paderborn
Kreis Recklinghausen
Kreis Siegen-Wittg.
Kreis Soest
Kreis Steinfurt

Kreis Unna
Kreis Warendorf

gebietsübergreifend

Referat 11
Inventarisation und Bauforschung
Leitung: Dr. Michael Huyer -4084

Inventarisation
Dr. Knut Stegmann -4683
Dr. Eva Dietrich -4093
Dr. Moritz Wild -5395
Dr. Eva Dietrich -4093
Katharina Hinz M. A. -4011
Dr. Heinrich Otten -3873
Dr. Heinrich Otten -3873
Dr. Moritz Wild -5395
Dr. Anke Kuhrmann -4075
Dr. Heinrich Otten -3873
Dr. Anke Kuhrmann -4075
Katharina Hinz M. A. -4011
Stefanie Fuchs M. A. -4014
Dr. Knut Stegmann -4683
Dr. Eva Dietrich -4093
Stefanie Fuchs M. A. -4014
Jakob Hofmann M. A. -6340
Stefanie Fuchs M. A. -4014
Dr. Knut Stegmann -4683
Dr. Moritz Wild -5395

Katharina Hinz M. A. -4011
Dr. Heinrich Otten -3873
Dr. Moritz Wild -5395
Stefanie Fuchs M. A. -4014
Jakob Hofmann M. A. -6340

Dr. Bernhard Flüge -3061
Jakob Hofmann M. A. -6340

Assistenz: Martina Börner -4071

Bauforschung
Carsten Neidig-Hensgens M. Sc. -3884
Dr. Bernhard Flüge -3061
Frank Högg M. A. -4505

Referat 12
Praktische Denkmalpflege
Leitung: Dr. Simone Meyder -4047

Dr. Oliver Karnau -4081
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Birgit Breloh -4043
Dr. Christoph Heuter -5516
Dr. Oliver Karnau -4081
Dipl.-Ing. Danae Votteler -4058
Dipl.-Ing. Danae Votteler -4058
Dipl.-Ing. Philipp Strugalla -4080
Dr. Bruno Denis Kretzschmar -4013
Dipl.-Ing. Birgit Breloh -4043
Kathrin Baumann M. A. -4070
Dipl.-Ing. Philipp Strugalla -4080
Dr. Barbara Pankoke -5534
Dr. Oliver Karnau -4081
Dr.-Ing. Bettina Heine-Hippler -4033
Dr. Christoph Heuter -5516
Dipl.-Ing. Saskia Schöfer -6421
Dipl.-Ing. Danae Votteler -4058
Dr. Barbara Pankoke -5534
Michael Krimphoff M. Sc.[4] -4423
Dipl.-Ing. Danae Votteler[4] -4058
Dipl.-Ing. Marcus Brokmann -4017
Dr. Oliver Karnau -4081
Michael Krimphoff M. Sc. -4423
Dr. Bruno Denis Kretzschmar -4013
Michael Krimphoff M. Sc.[4] -4423
Dipl.-Ing. Marcus Brokmann[4] -4017
Dr.-Ing. Bettina Heine-Hippler -4033
Dr.-Ing. Christian Steinmeier[4] -4068
Kathrin Baumann M. A.[4] -4070

Assistenz:
Karin Wenningmann[1] -4066
Petra Vogt[2] -4085

Orgeldenkmalpflege
Dr.-Ing. Christian Steinmeier -4068

Technische Kulturdenkmäler
Dipl.-Ing. Marcus Brokmann[4] -4017
Dipl.-Ing. Claudia Reck M. A.[4] -4096
Dipl.-Ind.-Arch. Eva-Elisabeth Schulte[4] -4082

Assistenz: Marcel Nagel -4065

Referat 13
Restaurierung und Informationsdienste
Leitung: Dr. Birte Graue -3571

Sachbereich: Restaurierung
Gefasste Holzobjekte, Gemälde
Dipl.-Rest. Helena Dick -6793
Dipl.-Rest. Anke Dreyer -4048
Stephanie Keinert M. A. -4027

Stein, Architekturoberflächen, Wandmalerei
Luisa Bulian M. A. -4177
Dipl.-Rest. Leonhard Lamprecht M. A. -4097
Dipl.-Rest. Franziska Tretow M. A. -4063

Glasmalerei
Luisa Bulian M. A. -4177

Naturwissenschaftliche Forschung
N. N.

Bibliothek
Leitung: Sabine Becker M. A. -4040

Assistenz: Erika Plake -4067

Sachbereich: Denkmalinformationssysteme
Leitung:
Gina Hanigk M.Sc. -4095

Datenbanken und Portale
Richard Höwische M. A. -4028
Birte Reepen M. A. -3880
Juliane Schramm -4078

Registraturen und Sammlungen
Julia Ebel M. A. -4023
Carsten Haubrock -5668

Sachbereich: Dokumentation
Leitung:
Christoffer Diedrich M. A. -4038

Bild- und Planarchiv
Michael Peren -4029
Carsten Haubrock -5668

Fotoabteilung -4045
Carsten Haubrock -5668
Sabine Niggemann -3952
Marc Ziegert -4726

CAD - Dokumentation
Gabriela Hillebrandt -5312
Michael Peren -4029
N. N. -3876

Referat 14
Städtebau und Landschaftskultur
Leitung: Dr. Dorothee Boesler -4012

Städtebauliche Denkmalpflege
Dr.-Ing. Nina Overhageböck -4169
Lisa Marie Selitz M. A. -3875
Nico Vincent Völkel M. A. -4103

Kulturlandschaftsentwicklung
Martina Bange -4396
Christiane Boll M. Sc. -4395
Marie Baudis -7616
Dr. Olaf Gisbertz -3882
Dipl.-Ing. Michael Höhn -3573
N. N. -4021
Dipl.-Ing. Birgit Nadermann -4004
Dipl.-Ing. Marion Schauerte -4216

Gartendenkmalpflege
Dr. Christof Baier -4204
Dipl.-Ing. Marcus Weiß -4062

Gartenkultur
N. N. -3874
Christiane Boll M. Sc. -4395

Assistenz: Monika Riedel -4649

Erläuterungen:

[1] zuständig für Frau Dipl.-Ing. Breloh, Herrn Dr. Heuter, Herrn Dr. Karnau, Frau Dr. Pankoke, Frau Dipl.-Ing. Schöfer, Herrn Dr.-Ing. Steinmeier
[2] zuständig für Frau Baumann, Herrn Dipl.-Ing. Brokmann, Frau Dr.-Ing. Heine-Hippler, Herrn Dr. Kretzschmar, Herrn Krimphoff, Herrn Dipl.-Ing. Strugalla, Frau Dipl.-Ing. Votteler
[3] auch zuständig für die LWL-Archäologie für Westfalen und LWL-Museum für Naturkunde
[4] für Details in Bezug auf die Zuständigkeiten siehe: https://www.lwl-dlbw.de/ansprechpersonen

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
www.lwl-dlbw.de
Fürstenbergstr. 15, 48147 Münster
Vermittlung 0251 **591**-01

Postanschrift:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
48133 Münster
E-Mail: dlbw@lwl.org

Stand: 09/2024